DER STERN

123. JAHRGANG NUMMER 8 KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE AUGUST 1997



AUGUST 1997

DER STERN




VORDERES UMSCHLAGBILD:
Aktive junge Heilige der Letzten Tage wie Jarom LaPierre, 18 Jahre alt, schaffen in Quebec, Kanada, ein geistiges Vermächtnis, bei dem die überlieferte Geschichte Teil des täglichen Lebens ist. Siehe den Artikel „Ich erinnere mich", Seite 40. (Foto von Richard M. Romney.)

UMSCHLAGBILD *KINDERSTERN*:
Studium am Sabbat, von Sheri Lynn Boyer Doty

MAGAZIN

2 **BOTSCHAFT VON DER ERSTEN PRÄSIDENTSCHAFT: INSPIRIERTE GEDANKEN** GORDON B. HINCKLEY

8 **VON ZAIRE IN DAS HAUS DES HERRN** KUTEKA KAMULETE

20 **HÖREN ODER NICHT HÖREN** DALE S. COX

26 **IN DIE HERDE ZURÜCK**

34 **STICH FÜR STICH GESCHICHTE** PETREA KELLY

48 **„DAS AUGE NUR AUF DIE HERRLICHKEIT GOTTES GERICHTET"** BETH DAYLEY

FÜR JUNGE LEUTE

10 **FOLGT DEM RUF** JACK H GOASLIND

16 **HENRY SANDERSON – EIN JUNGE IN NAUVOO** WILLIAM G. HARTLEY

32 **BIN ICH BEREIT?** MAURO PROPERZI

40 **ICH ERINNERE MICH** RICHARD M. ROMNEY

46 **WIE EIN ELEFANT IM PORZELLANLADEN** TERRI REID

RUBRIKEN

1 **LESERBRIEFE**

25 **BESUCHSLEHRBOTSCHAFT: „DEIN GLAUBE HAT DIR GEHOLFEN"**

FÜR KINDER

2 **DER KLEINE FORSCHER: EINE GROSSE STADT WIRD GEBAUT** SHERRIE JOHNSON

4 **JESSICA, DAS BUCH MORMON UND BRUDER LAW** LARAINE WHITEAR

7 **DAS MACHT SPASS**

8 **DAS MITEINANDER: HELDEN UND HELDINNEN** KAREN ASHTON

10 **ERZÄHLUNG: DAS MOUNTAINBIKE** ALMA J. YATES

14 **GESCHICHTEN AUS DEM BUCH MORMON: JESUS CHRISTUS SEGNET SEINE JÜNGER**






DER STERN

August 1997 123. Jahrgang Nummer 8

Offizielle deutschsprachige Veröffentlichung der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage

Die Erste Präsidentschaft:
Gordon B. Hinckley, Thomas S. Monson, James E. Faust

Das Kollegium der Zwölf:
Boyd K. Packer, L. Tom Perry, David B. Haight, Neal A. Maxwell, Russell M. Nelson, Dallin H. Oaks, M. Russell Ballard, Joseph B. Wirthlin, Richard G. Scott, Robert D. Hales, Jeffrey R. Holland, Henry B. Eyring

Chefredakteur: Jack H Goaslind

Redaktionsleitung:
L. Lionel Kendrick, Wm. Rolfe Kerr

Abteilung Lehrplan:
Geschäftsführender Direktor: Ronald L. Knighton
Direktor Planung und Redaktion: Brian K. Kelly
Direktor Künstlerische Gestaltung: Allan R. Loyborg

Redaktion:
Geschäftsführender Redakteur: Marvin K. Gardner
Assist. Geschäftsführender Redakteur: R. Val Johnson
Stellvertreter: David Mitchell
Assist. Redakteurin/Kinderstern: DeAnne Walker
Terminplanung: Maryann Martindale
Assistentin Veröffentlichungen: Beth Dayley

Gestaltung:
Manager Grafische Gestaltung: M. M. Kawasaki
Direktor Künstlerische Gestaltung: Scott Van Kampen
Layout: Sharri Cook

Verantwortlich für Übersetzung und Lokalteil:
Deutsches Übersetzungsbüro
Max-Planck-Straße 23 a, D-61381 Friedrichsdorf
Telefon: (0 6172) 7364 10 und 7364 11

Vertrieb:
Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage
Industriestraße 21, D-61381 Friedrichsdorf

Deutschland – Leserservice
Telefon: (0 6172) 7103-23; Telefax: (06172) 7103-25

Österreich und Schweiz – Leserservice
Telefon: (0 6172) 7103-96; Telefax: (06172) 7103-80

Printed in Germany

Die Internationale Zeitschrift der Kirche, deutsch „DER STERN", erscheint monatlich auf chinesisch, dänisch, deutsch, englisch, finnisch, französisch, holländisch, italienisch, japanisch, koreanisch, norwegisch, portugiesisch, samoanisch, schwedisch, spanisch und tongaisch; zweimonatlich wird sie auf indonesisch, tahitisch und thai veröffentlicht, vierteljährlich auf bulgarisch, isländisch, russisch, tschechisch und ungarisch.

USA and Canadian subscription price is $9.00 per year. Sixty days' notice required for change of address. Include address label from a recent issue; changes cannot be made unless both old address and new one are included. Send USA and Canadian subscriptions and queries to Salt Lake Distribution Center, Church Magazines, P. O. Box 26368, Salt Lake City, UT 84126-0368, USA. Subscription help line: 1-800-453-3860, USA ext. 2947; Canada ext. 2031. Credit card orders (Visa, Mastercard, American Express) may be taken by phone. Periodicals postage paid at Salt Lake City, Utah.

DER STERN, ISSN 1044-338X, is published by The Church of Jesus Christ of Latter-day Saints, 50 East North Temple, Salt Lake City, UT 84150.

POSTMASTER: Send address changes to Salt Lake Distribution Center, Church Magazines, P. O. Box 26368, Salt Lake City, UT 84126-0368, USA.

Jahresabonnement:
DEM 21,00; ATS 147,00; CHF 21,00
Bezahlung erfolgt an die Gemeinde bzw. den Zweig oder auf eines der folgenden Konten:
D Commerzbank Frankfurt, Konto-Nr. 5886452 00, BLZ 500 400 00
A Erste Österreichische Spar-Casse-Bank, Konto-Nr. 004-52602
CH Schweizerischer Bankverein, Birsfelden, Konto-Nr. 30-301,363.0

Adressenänderung bitte einen Monat im voraus melden

Erscheint zwölfmal im Jahr

Beilagenhinweis: Dieser Ausgabe liegt der „KINDERSTERN August 1997" bei.

97988 150
German

LESERBRIEFE

ANREGUNGEN VON DER ERSTEN PRÄSIDENTSCHAFT

Die inspirierten Botschaften der Ersten Präsidentschaft halten uns erneut vor Augen, woher wir kommen, warum wir hier sind und wohin wir gehen. Mein Zeugnis wird dadurch gestärkt, daß ich mehr über Brüder und Schwestern auf der ganzen Welt erfahre. Danke für den schönen *Liahona* (spanisch). Er nimmt in meinem Leben und meinem Zuhause einen wichtigen Platz ein.

Cecilia González,
Zweig Mission Viejo 5,
Pfahl Santa Ana, Kalifornien Süd

HILFSMITTEL BEI DER MISSIONSARBEIT

Ehe ich auf Mission ging, habe ich einer Kollegin ein Abonnement von *A Liahona* (portugiesisch) geschenkt. Drei Monate später hat sie sich taufen lassen und ist heute ein treues Mitglied der Kirche.

Als Missionar versuche ich immer, mit unseren Untersuchern etwas aus der Zeitschrift der Kirche zu besprechen. Sie interessieren sich auch immer für die Artikel und spüren den Geist sehr stark. Die Zeitschrift ist ein sehr gutes Hilfsmittel bei der Missionsarbeit – wenn wir sie nur verwenden.

Elder Gevezier,
Mission Recife,
Brasilien


LO SPIRITO DI ELIA

FORTDAUERNDE OFFENBARUNG

Wenn ich *La Stella* (italienisch) lese, lade ich meine geistigen Batterien wieder auf, und ich danke dem himmlischen Vater für fortdauernde Offenbarung und die inspirierten Worte, die ich in dieser Zeitschrift lesen kann.

Besonders dankbar bin ich für Präsident Hinckleys Artikel „Der Geist des Elija" in der Novemberausgabe 1996. Genealogie liegt mir sehr am Herzen. Wenn wir diese Aufgabe getreu erfüllen, können wir Freude und Frieden spüren, indem wir unsere Familie für die Ewigkeit vereinen.

Laura Caliò,
Gemeinde Mailand 1,
Pfahl Mailand, Italien


ALICE SPRINGS

BEISPIELE AUS ALICE SPRINGS

Der Artikel „Alice Springs" in der Märzausgabe 1996 des *Stern* hat mich tief beeindruckt. Ich habe die Zeitschrift mehrmals aus der Hand gelegt, aber immer wieder aufgenommen, um den Artikel weiterzulesen. Ich möchte den jungen Brüdern und Schwestern in Australien, um die es in diesem Artikel geht, dafür danken, daß sie dem Herrn beispielhaft dienen. Ich wünsche allen jungen Leuten weiterhin Kraft und Treue im Werk des Herrn!

Gisela Ludwig,
Zweig Hohenstein-Ernstthal,
Pfahl Leipzig

Für die Rubrik ICH HABE EINE FRAGE fordern wir unsere jungen Leser auf, die untenstehende Frage zu beantworten. Bitte schickt eure Antwort bis spätestens 1. Oktober 1997 an die folgende Adresse: QUESTIONS AND ANSWERS, International Magazines, 50 East North Temple Street, Salt Lake City, Utah 84150, USA. Ihr könnt in eurer Muttersprache schreiben, jedoch bitte entweder mit Schreibmaschine oder in Druckschrift. Gebt auch euren Namen, eure Adresse, eure Gemeinde bzw. euren Zweig und euren Pfahl bzw. Distrikt an. Schickt nach Möglichkeit auch ein Foto mit.

FRAGE: Ich mache mir Sorgen um meine Familie. Es ist schwierig, meine Brüder zu bewegen, zur Kirche zu gehen, und meine ältere Schwester ist überhaupt nicht aktiv. Meine Geschwister haben auch nur wenig Respekt vor unseren Eltern. Was kann ich tun, damit meine Familie glücklicher und geistiger gesinnt wird?



INSPIRIERTE GEDANKEN

Präsident Gordon B. Hinckley

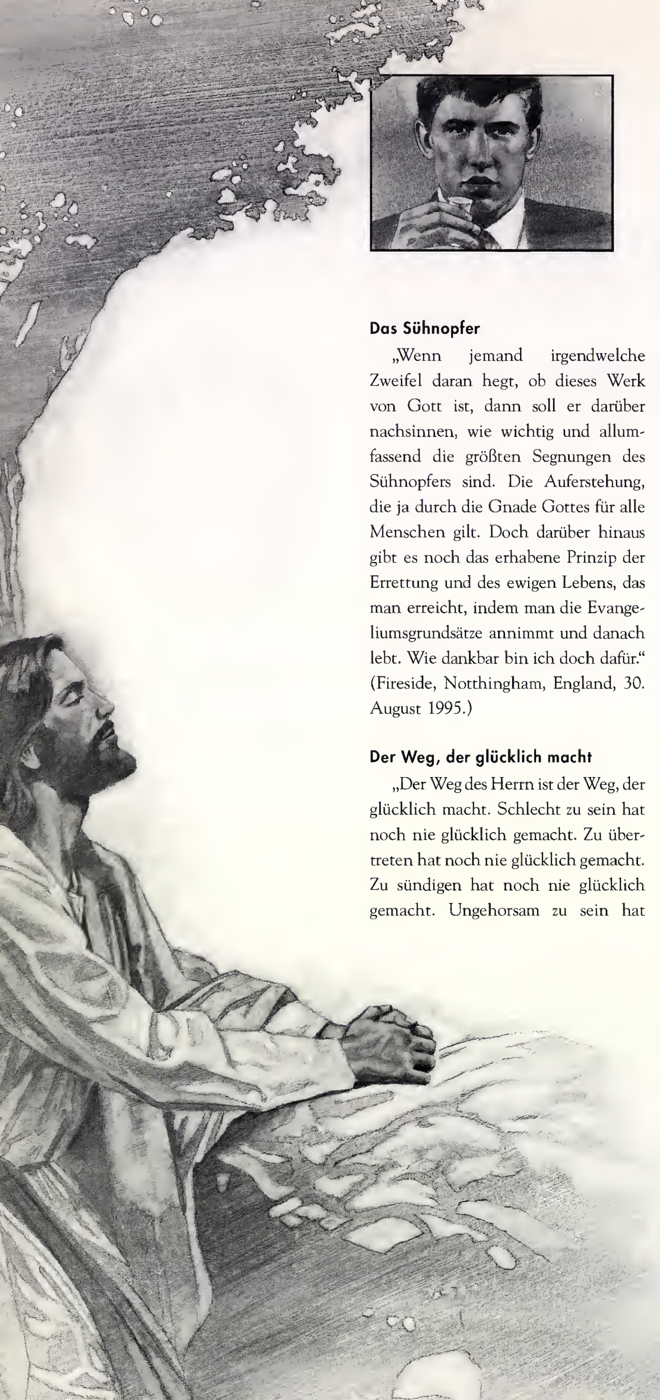
Zeugnis

Bei allem, was wir tun, bei all unserer Führung, bei all unserer Unterweisung ist doch das Wichtigste, was wir für diejenigen tun können, deren Führer wir sind: Wir müssen in ihnen ein lebendiges, kraftvolles Zeugnis erwecken und die Erkenntnis vom Sohn Gottes, nämlich Jesus Christus, dem Erlöser der Welt, dem Urheber unserer Errettung, der für die Sünden der Welt gesühnt und uns Errettung und ewiges Leben ermöglicht hat. Ich hoffe, daß wir bei allem, was wir tun, unablässig das Zeugnis unseres Volkes vom Erretter festigen. Ich bin fest davon überzeugt, ja, ich weiß: Wenn jemand ein wahres Zeugnis davon im Herzen trägt, daß es den Herrn Jesus Christus wirklich gibt, wird sich alles andere so zutragen, wie es vorgesehen ist. ... Das ist die Wurzel, aus der alle Tugend bei denjenigen erwächst, die sich selbst als Heilige der Letzten Tage bezeichnen." (Regionalkonferenz für verheiratete Studenten an der Brigham-Young-Universität, Priestertumsführerschaftsversammlung, Provo, Utah, 10. Februar 1996.)



Das Wichtigste, was wir für diejenigen tun können, deren Führer wir sind, ist folgendes: Wir müssen in ihnen ein lebendiges, kraftvolles Zeugnis erwecken und die Erkenntnis vom Sohn Gottes, nämlich Jesus Christus, dem Erlöser der Welt.

ER IST AUFERSTANDEN, GEMÄLDE VON DEL PARSON; ILLUSTRATION VON ROBERT T. BARRETT



Das Sühnopfer

„Wenn jemand irgendwelche Zweifel daran hegt, ob dieses Werk von Gott ist, dann soll er darüber nachsinnen, wie wichtig und allumfassend die größten Segnungen des Sühnopfers sind. Die Auferstehung, die ja durch die Gnade Gottes für alle Menschen gilt. Doch darüber hinaus gibt es noch das erhabene Prinzip der Errettung und des ewigen Lebens, das man erreicht, indem man die Evangeliumsgrundsätze annimmt und danach lebt. Wie dankbar bin ich doch dafür." (Fireside, Notthingham, England, 30. August 1995.)

Der Weg, der glücklich macht

„Der Weg des Herrn ist der Weg, der glücklich macht. Schlecht zu sein hat noch nie glücklich gemacht. Zu übertreten hat noch nie glücklich gemacht. Zu sündigen hat noch nie glücklich gemacht. Ungehorsam zu sein hat noch nie glücklich gemacht. Glücklich wird man dann, wenn man dem Weg des Herrn folgt. Daran glaube ich von ganzem Herzen. Wenn sich eine Aussage wie ein roter Faden durch das Buch Mormon zieht, dann die folgende erhabene Botschaft: Wenn ein Volk rechtschaffen war, dann war es auch glücklich, und es erging ihm wohl. Doch wenn es in Schlechtigkeit verfiel, dann erging es ihm schlecht, dann entbrannten Kriege, dann lebte es in Armut, dann bekam es Schwierigkeiten. Dieses Prinzip ist überall im Buch Mormon zu beobachten. So wie es damals gegolten hat, so gilt es auch noch heute. Das Volk dieser Kirche kann nur dann glücklich werden, wenn es den Wegen des Herrn folgt." (Regionalkonferenz in Oahu, Hawaii, 18. Februar 1996.)

Wir sind ein Bundesvolk

„Wir sind ein Bundesvolk, und das ist eine sehr ernste Angelegenheit. Als dieses Werk wiederhergestellt wurde und der Herr den Zweck der Wiederherstellung kundtat, sagte er, ein Grund für die Wiederherstellung liege darin, daß sein immerwährender Bund aufgerichtet bzw. wieder aufgerichtet werden solle. ... Dieser immerwährende Bund ist uns nun in dieser Evangeliumszeit erneut versichert worden. Wir haben ja bei der Taufe diesen Bund geschlossen. Dabei sind wir im buchstäblichen Sinn Teil seiner göttlichen Familie geworden. Alle Kinder Gottes gehören zu dieser Familie, doch auf ganz eigentümliche und wunderbare Weise besteht zwischen Gott und den Kindern des Bundes eine ganz besondere Beziehung. ... Wenn wir das Abendmahl nehmen, tun wir es nicht

nur zum Gedächtnis des Opfers des Gottessohnes, der sein Leben für uns hingegeben hat, sondern wir tun noch mehr, indem wir nämlich den Namen Jesu Christi auf uns nehmen und geloben, seine Gebote zu halten. Dafür gelobt er uns, daß er uns mit seinem Heiligen Geist segnen wird. Wir sind ein Bundesvolk, und mit diesem Bund ist eine große Verpflichtung verbunden." (Fireside, Kopenhagen, Dänemark, 14. Juni 1996.)

Joseph Smiths Glauben

„Joseph Smith ging als Junge [in den Wald]. Ich habe mich manchmal gefragt, warum der Herr ihn, einen vierzehnjährigen Jungen, wohl in den Wald gehen ließ. Warum wartete er nicht, bis [Joseph Smith] 20 oder 30 oder 40 Jahre alt war und die mit dem höheren Alter verbundene Autorität besaß? Er ging in den Wald – der Herr ließ das zu und antwortete dort auf Joseph Smiths Frage, die dieser voll kindlichem Vertrauen gestellt hatte. Er hatte nicht den geringsten Zweifel. Er hat gesagt, wenn jemand Weisheit gebraucht habe, dann sei er es gewesen, und er habe darum gebetet, voller Vertrauen darauf, daß auf sein Gebet hin etwas geschehen werde. Wir wissen nicht, welche Worte Joseph Smith beim Beten benutzt hat. Aber wir wissen, daß er den Herrn gefragt und mit ihm gesprochen hat. Und Joseph Smith hat in diesen Minuten – wie kurz oder lang sie auch gewesen sein mögen – mehr über das Wesen Gottes erfahren, als alle gelehrten Theologen der damaligen Zeit je gelernt hatten." (Missionarsversammlung, Rochester, New York, 12. Juli 1996.)

Die Familie – eine Proklamation an die Welt

„Warum gibt es jetzt die Proklamation zum Thema Familie? Weil die Familie angegriffen wird. Überall auf der Welt fallen Familien auseinander. Die Verbesserung der Gesellschaft kann nur zu Hause beginnen. In der Regel tun Kinder das, was man ihnen beibringt. Wir versuchen, die Welt zu verbessern, indem wir die Familie festigen." (Pressekonferenz in Tokio, Japan, 18. Mai 1996.)

Mißhandlung der Ehefrau

„Seien Sie freundlich zu Ihrer Frau. Zum größten Kummer, den es schon seit Generation in allen Ländern gibt, gehört die Mißhandlung der Ehefrau. Ein Mann, der seine Frau, die Mutter seiner Kinder, mißhandelt, ist des Priestertums nicht wert. Bringen Sie Ihr Liebe, Achtung und Wertschätzung entgegen. Sie können nur dann den höchsten Grad der Herrlichkeit im Himmelreich erreichen, wenn Sie dort Hand in Hand mit Ihrer Partnerin eingehen. Das hat der Herr klar und deutlich gesagt." (Fireside, Kopenhagen, Dänemark, 14. Juni 1966.)

An die jungen Leute

„Ihr seid wunderbar, und ihr tragt die Fähigkeit in euch, Großes und Herrliches und Gutes zu tun. Laßt euch von niemandem aufhalten, laßt es nicht zu, daß sich euch jemand in den Weg stellt, und laßt euch nicht von diesem oder jenem ablenken, was euch wehtun oder schaden könnte. Tut das, was recht ist; sorgt euch nicht um die Folgen. Wenn ihr auf einer Party seid und etwas falsch läuft, dann geht weg, verabschiedet euch. Habt Mut, tut das, was recht ist, verlaßt euch auf den Herrn, dann wird er euch auf wundersame Weise segnen." (Jugendversammlung, Denver, Colorado, 14. April 1996.)

Ausbildung

„Wir legen großen Wert auf Ausbildung. In der Kirche gibt es ein interessantes Phänomen. Eine vor kurzem durchgeführte Studie hat folgendes ergeben: Je höher der Bildungsstand eines Mitglieds, desto aktiver ist es in der Kirche. Das ist doch eine wichtige Erkenntnis. Viele Menschen meinen nämlich, Religion sei eine Zufluchtsstätte für diejenigen, die eher ungebildet sind und denen es an Stabilität mangelt. Doch die angeführte Studie besagt gerade, daß jemand im allgemeinen umso aktiver in der Kirche ist, je höher sein Bildungsstand ist. Ich finde das außergewöhnlich. Daran läßt sich etwas Wichtiges ablesen." (Interview mit Lawrence Spicer, *London News Service*, 28. August 1995.)

Der Patriarchalische Segen

„Hoffentlich ermuntern wir jeden, der reif genug ist, um zu verstehen, wie wichtig der Patriarchalische Segen ist, diesen Segen auch zu empfangen. Mein Patriarchalischer Segen gehört für mich zum Heiligsten in meinem Leben. Ein Patriarchalischer Segen ist einzigartig und heilig und personenbezogen und etwas ganz Wundervolles. Er ist für jedes Mitglied der Kirche bestimmt, das so lebt, daß es seiner würdig ist. Brüder, hoffentlich beraten Sie die Ihnen anvertrauten Mitglieder in ihrer Eigenschaft als Mitglied der Bischofschaft entsprechend. Hoffentlich sind Sie in Ihrer Eigenschaft als

Patriarch mit Inspiration und Offenbarung vom Herrn gesegnet, wenn Sie den Menschen in Erfüllung Ihrer heiligen Berufung als Patriarch die Hände auflegen. Wie einzigartig, personenbezogen, individuell und wunderbar ist doch der Patriarchalische Segen, der durch die Vollmacht des Priestertums und des Amtes und der Berufung des Patriarchen im Namen des Herrn Jesus Christus ausgesprochen wird!" (Regionalkonferenz in Smithfield-Logan, Utah, Priestertumsführerschaftsversammlung, 20. April 1996.)

Der Nutzen des Missionsdienstes

„Alles Gute, was mir in all den Jahren seit meiner Mission widerfahren ist, läßt sich auf die Erfahrungen zurückführen, die ich hier als Missionar gemacht habe." (Fireside, erneute Weihung des Gemeindehauses Hyde Park, London, England, 27. August 1995.)

Tempel und Tempelehe

„Was für ein herrliches Gebäude ist doch [der Tempel]. Doch so schön das Gebäude an sich auch sein mag – es ist nur Mittel zum Zweck und nicht Zweck an sich. Es wurde errichtet und geweiht, damit dort heilige Handlungen vollzogen werden, die der Herr in unserer Zeit offenbart hat, und zu diesen heiligen Handlungen gehört auch die Ehe für Zeit und alle Ewigkeit. Nirgendwo auf der Welt gibt es etwas Vergleichbares. Und hoffentlich treffen Sie im Vorfeld der Ehe eine Entscheidung, von der Sie niemals abweichen, nämlich daß Sie sich im Haus des Herrn siegeln lassen werden!" (Fireside für junge Erwachsene, San Diego, Kalifornien, 24. März 1996.)

An die jungen Frauen

„Ich möchte den hier anwesenden jungen Frauen sagen, daß sie keine Minderwertigkeitskomplexe bezüglich ihres Platzes in der Welt haben brauchen. Ihr seid Töchter Gottes, und ich bin fest davon überzeugt, daß der himmlische Vater seine Töchter genauso sehr liebt wie seine Söhne. Hebt das Haupt empor, habt Selbstvertrauen und wandelt in Rechtschaffenheit und Glauben und Tugend und Wahrheit und laßt euch von niemandem herabwürdigen oder mit weniger abfertigen, als euch zusteht. Ihr seid Töchter Gottes. Liebe junge Frauen, lebt so, daß ihr eures göttlichen Erbteils würdig seid. Ihr seid in keiner Hinsicht minderwertig. Im Plan des Evangeliums seid ihr eine Tochter Gottes. Jeder hat seinen Platz im Plan Gottes, und jeder muß seine Berufung und seine Talente und seine Aufgaben und das Gute in sich groß machen." (Regionalkonferenz am Ricks College, Rexburg, Idaho, 29. Oktober 1995.)

Den Sabbat heilighalten

„Der Sabbat ist etwas sehr Kostbares. Er versinnbildlicht den Höhepunkt des Werkes Jahwes, nämlich die Erschaffung der Erde und von allem, was darinnen ist. Als er diese Aufgabe beendet hatte, schaute er auf die Erde nieder und sah, daß sie gut war. Am Sabbat ruhte er. Ich möchte deshalb alle Mitglieder bitten, sonntags nicht einkaufen zu gehen. Sie sagen vielleicht: „Das bißchen, was ich einkaufe, macht doch gar nichts aus." Dabei macht es für Sie und Ihre Kinder, die Ihr Beispiel sehen, sehr viel aus. Lassen wir es nicht zu, daß bei uns sonntags eingekauft wird, wie es in anderen Gebieten der Fall war." (Regionalkonferenz in Charlotte, North Carolina, Priestertumsführerschaftsversammlung, 24. Februar 1996.)

Andacht

„Wir müssen die Abendmahlsversammlung stärken und sie in allem, was wir tun, zu einer Zeit der Gottesverehrung machen. Pflegen Sie den Geist der Andacht; die Menschen, die in die Kapelle kommen, sollen ruhig und andächtig und nachdenklich sein. Es ist viel zu laut dort. Wir sind zwar gesellige Menschen, aber ich wünsche mir doch, daß es in der Kapelle nicht so laut wäre." (Regionalkonferenz in Pittsburgh, Pennsylvanien, 27. April 1996.)

Jederzeit nach dem Evangelium leben

„Der Glaube, dem ihr angehört, erstreckt sich auf sieben Tage in der Woche. Er ist nicht nur für den Sonntag bestimmt, nicht nur für drei Stunden in der Kirche und auch nicht nur für die Zeit, die ihr im Seminar verbringt. Er gilt immer – 24 Stunden am Tag, sieben Tage in der Woche, 365 Tage im Jahr." (Fireside für Jugendliche, Parowan, Utah, 13. Januar 1996.)

Die Bedeutung des Lebens

„Sie wissen, wofür Sie leben, worum es im Leben geht, daß Sie Teil eines ewigen Plans sind, daß Sie schon ein zweckerfülltes Leben geführt haben, ehe Sie hier auf die Erde gekommen sind, daß das Leben eine Mission und nicht nur Karriere ist und daß wir eines Tages durch den Schleier gehen und doch weiter Fortschritt machen werden. Ich kenne niemanden auf der Welt, der die gleiche Vorstellung von

der Bedeutung des Lebens hat wie wir infolge der Wiederherstellung des Evangeliums Jesu Christi." (Fireside für junge Erwachsene, San Diego, Kalifornien, 24. März 1996.)

Kinder

„Kinder müssen ihre Eltern respektieren. Der Herr hat ihnen aufgetragen: ‚Ehre deinen Vater und deine Mutter, damit du lange lebst in dem Land, das der Herr, dein Gott, dir gibt.' [Exodus 20:12.] Kinder müssen ihren Egoismus überwinden und von ihren Eltern Liebe und Verständnis und Unterweisung und weisen Rat annehmen." (*Church News*, 7. Juni 1995.)

Das Familiengebet

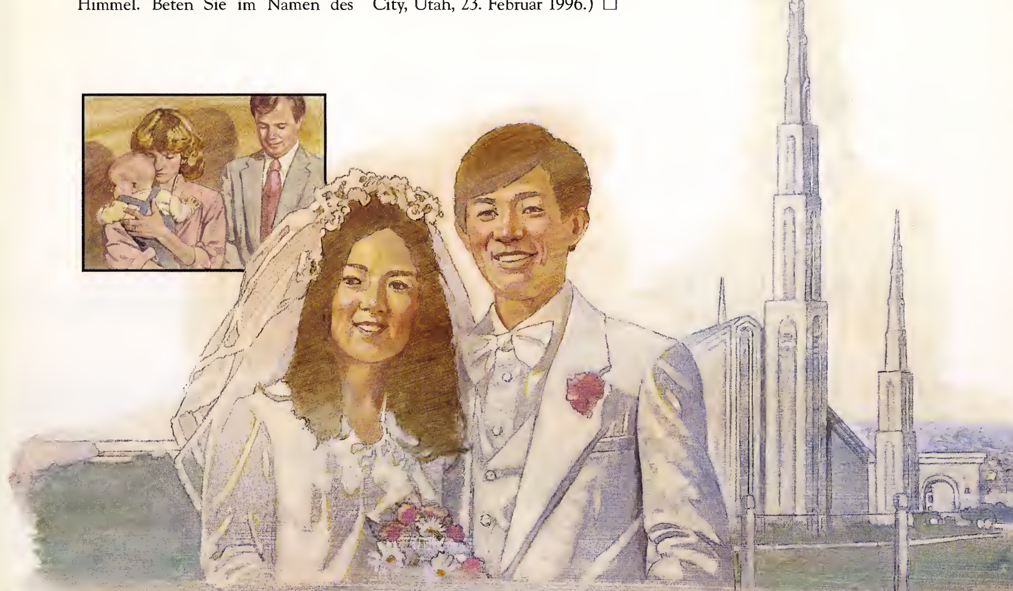
„Jede Familie in der Kirche soll zusammen beten. Es ist auch wichtig, daß jeder für sich allein betet, aber das Familiengebet ist etwas Herrliches. Beten Sie voller Glauben zum Vater im Himmel. Beten Sie im Namen des Herrn Jesus Christus. Sie können für Ihre Kinder nichts Besseres tun, als sie abwechselnd beim Familiengebet beten und für ihre Segnungen danken zu lassen. Wenn Sie das tun, solange Ihre Kinder noch klein sind, dann wachsen sie mit dankbarem Herzen auf." (Fireside, Pfahl Naha Okinawa und Distrikt Okinawa [Militär], Japan, 20. Mai 1996.)

Der Tod

„Der Tod gehört zum Leben. Er ist ein wichtiger, grundlegender Teil des ewigen Lebens. Wir können das große Werk, das vor uns liegt, nur dann fortsetzen, wenn wir die Schwelle des Todes überschreiten, so schmerzlich das für die Hinterbliebenen auch sein mag. Ich bin sicher, daß der Tod eine schöne Erfahrung ist, wenn man ein rechtschaffenes und glaubenstreues Leben geführt hat." (Trauergottesdienst für Harry V. Brooks, Salt Lake City, Utah, 23. Februar 1996.) □

AN DIE HEIMLEHRER

1. Der Herr hat folgendes über das gesagt, was seine Knechte sagen: „Und was sie, bewegt vom Heiligen Geist, reden werden, soll ... der Wille des Herrn sein, soll der Sinn des Herrn sein, soll das Wort des Herrn sein, soll die Stimme des Herrn und die Kraft Gottes zur Errettung sein." (LuB 68:4.)
2. Suchen Sie gebeterfüllt aus den hier abgedruckten Auszügen diejenigen heraus, die den Menschen und Familien Kraft geben und helfen können, deren Heimlehrer Sie sind.



VON ZAIRE IN DAS

Kuteka Kamulete
ILLUSTRATION VON JERRY THOMPSON

Ich wohne mit meiner Frau, Nambwa Mbo, und unseren beiden Söhnen Kabamba und Kamulete in Zaire, einem Land in Zentralafrika. Wir gehören alle zur Kirche. Vumbi, unser dritter Sohn, ist im Dezember 1996 gestorben.

Hin und wieder lesen wir in den Zeitschriften der Kirche Artikel über Mitglieder, die große Opfer bringen, um in den Tempel gehen zu können. Ich staune immer wieder über die unglaublichen Ereignisse, die ihnen dabei helfen, hätte mir aber nie vorstellen können, daß auch mir etwas Ähnliches widerfahren könnte.

Wir wohnen in Kinsuka, und das ist weit von Südafrika entfernt, wo sich der nächstgelegene Tempel befindet. Ich habe mich oft gefragt: *Warum soll ich mich überhaupt um einen Tempelschein bemühen? Ich kann es mir doch nicht leisten, zum Tempel zu fahren*. Doch 1994 forderte Präsident Howard W. Hunter alle würdigen Heiligen der Letzten Tage auf, sich um einen Tempelschein zu bemühen, und zwar auch dann, wenn es in ihrer Nähe keinen Tempel gibt. (Siehe *Der Stern*, November 1994.) Seine Worte drangen mir ins Herz, und ich bat meinen Zweigpräsidenten um ein Interview. Zu diesem Zeitpunkt ahnte ich noch nicht, daß der himmlische Vater eine große Segnung für mich bereithielt.

Ich arbeite für einen Abgeordneten des Parlaments von Zaire. Ende 1995 erhielt er eine Einladung nach Nordkorea. Er füllte alle für die offizielle Genehmigung dieser Einladung notwendigen Formulare aus und nahm auch meinen Namen in die Liste seiner Begleitpersonen auf. Doch unsere Regierung genehmigte die Reise nicht. Daraufhin begann mein Vorgesetzter für längere Zeit zu verhandeln, um doch noch die Genehmigung zu bekommen.

Ich bat meine Priestertumsführer, mit mir darum zu beten, daß seine Pläne genehmigt würden und mein Name auf der Liste bliebe. Vier Monate später wurde die Genehmigung erteilt. Doch jetzt standen nur noch zwei Namen auf der Liste: der Name meines Vorgesetzten und mein eigener Name.

Ich war überglücklich! Aber ich wußte, daß es in Nordkorea keinen Tempel gibt, und deshalb fragte ich mich, welche Bedeutung diese Reise für mich haben könnte. Als ich die Nachricht von der Genehmigung der Reise bekam, war mir, als flüstere mir jemand zu: „Beeil dich! Sorg dafür, daß die Schweiz auf eurem Reiseplan steht." Da wurde mir klar, daß ich vielleicht in den Tempel in der Schweiz gehen konnte!

Ich sprach sofort mit meinem Vorgesetzten und schlug ihm vor, über die Schweiz nach Nordkorea und wieder zurück zu fliegen. Er hatte nichts dagegen einzuwenden, und deshalb kümmerte ich mich um die Flugtickets und die Visa für alle Länder, durch die wir reisen mußten. Als die Visa eintrafen, stellte ich etwas Unglaubliches fest: Alle Länder hatten uns nur kurzzeitig gültige Transitvisa geschickt – nur die Schweiz hatte uns Touristenvisa geschickt, die einen Monat gültig waren!

Wir verließen Zaire und kamen gut in Nordkorea an. Der himmlische Vater war die ganze Zeit mit mir. Er gab mir die Kraft, nach seinem Wort zu leben und ein gutes Beispiel vom wiederhergestellten Evangelium zu geben. Es war Winter,



HAUS DES HERRN

und deshalb wurde uns häufig eine Tasse heißen Tees angeboten. Doch ich befolgte das Wort der Weisheit immer. Wenn wir uns mit nordkoreanischen Beamten zum Essen trafen, erhoben alle ihre Tee- bzw. Kaffeetassen oder Weingläser zum Toast. Ich trank immer entweder ein Glas Wasser oder eine Tasse Milch.

Als wir unseren Besuch in Nordkorea beendet hatten, flogen wir nach China und von dort weiter in die Schweiz, wo wir in Genf landeten. Mein Kirchenführer in Zaire hatte mir geraten, gleich nach meiner Ankunft in Genf Kontakt mit einem Bruder namens Rimli aufzunehmen. Ich wollte mich am darauffolgenden Tag mit Bruder Rimli treffen und anschließend mit ihm in den Tempel fahren. Doch dann teilte mir mein Vorgesetzter mit, daß ich ihn am darauffolgenden Tag nach Lausanne begleiten sollte. Ich erklärte ihm, daß ich schon eine sehr wichtige Verabredung hätte und ihn nicht begleiten könne. Doch er bestand darauf, daß ich mit ihm nach Lausanne fuhr.

Ich ging in mein Zimmer und sprach ein Gebet. Kurz danach teilte mir mein Vorgesetzter mit, daß er es sich anders überlegt habe – ich bräuchte ihn jetzt doch nicht zu begleiten.

Als ich am nächsten Tag nach Bern fuhr und mich mit Bruder Rimli am Tempel traf, war ich sehr demütig und dankbar. Das schöne, erhabene Gebäude beeindruckte mich sehr. Alle Tempelarbeiter warteten schon auf mich und bereiteten mir einen herzlichen Empfang. Ich fühlte mich wie zu Hause. Niemals werde ich die Liebe vergessen, die Präsident Mario V. Vaira und seine Frau mir entgegengebracht haben. Ich empfing meine Begabung, und das ist die größte Gabe in meinem Leben. Ich bete darum, daß ich eines Tages mit meiner Frau und unseren beiden Söhnen in den Tempel gehen kann. Wir wünschen uns von ganzem Herzen, daß dann auch unser verstorbener Sohn an uns gesiegelt wird.

Dies ist die wahre Kirche Gottes. Es gibt heute einen lebenden Propheten auf der Erde. Mögen wir seinen Rat immer beherzigen. Ich hätte nie geglaubt, daß ich einmal in den Tempel gehen könnte, und habe mich doch getreu dem Rat des Propheten um einen Tempelschein bemüht. Und der himmlische Vater hat mir auf ganz besondere Weise die Möglichkeit gegeben, die Segnungen des Tempels zu empfangen. □



Folgt dem Ruf

1856 überwanden vier junge Männer einen lebensgefährlichen Fluß. Die Wellen der Versuchung, denen ihr euch 1997 gegenüberseht, sind noch weit gefährlicher.

Jack H Goaslind von der Siebzigerpräsidentschaft, Präsident der Jungen Männer



DIE HANDKARRENGRUPPE MARTIN UND IHRE FREIWILLIGEN HELFER, VON CLARK KELLY PRICE

Von 1846 bis 1869, als Utah an das Eisenbahnnetz angeschlossen wurde, zogen viele Mitglieder quer durch Amerika in das Salzseetal. Sie kamen mit Wagen und zu Fuß. Von 1856 bis 1860 kamen viele Pioniere mit kleinen Handkarren, in die sie ihre Habseligkeiten gepackt hatten. Die Reise war lang und anstrengend, und die Mitglieder, die es bis zum Ziel schafften, waren erschöpft, krank und hungrig. Manche kehrten unterwegs um, und viele starben leider auch unterwegs.

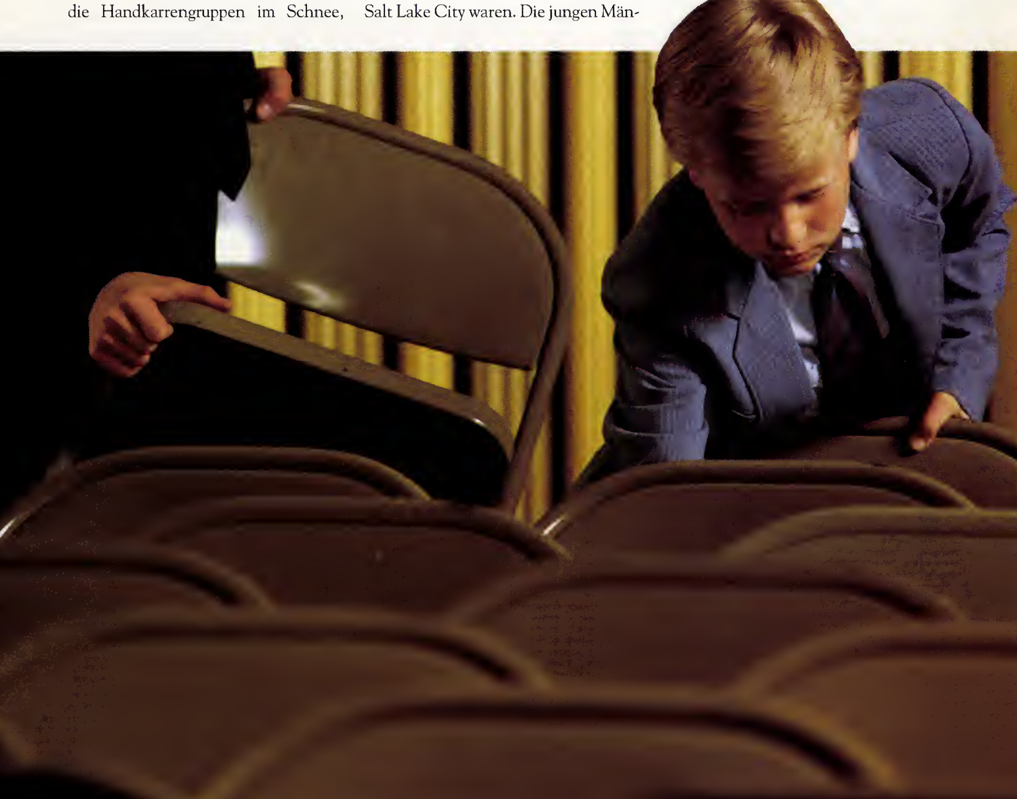
Während der Oktoberkonferenz des Jahres 1856 erfuhr man in Salt Lake City von der schwierigen Lage, in der sich die Handkarrengruppen Willie und Martin befanden. Sie hatten sich erst spät auf den Weg gemacht und waren in der Ebene von Wyoming von einem frühen Wintereinbruch überrascht worden. Präsident Brigham Young vertagte die Konferenz und

beauftragte kräftige Männer, schnell Vorräte zusammenzutragen und eine Hilfsmannschaft zu bilden. Zu den Tapferen, die zu Pferd Salt Lake City verließen, um den unglücklichen Mitgliedern Hilfe zu bringen, gehörten auch vier junge Männer namens C. Allen Huntington, George W. Grant, David P. Kimball und Stephen W. Taylor. Als sie losritten, ahnten sie nicht, was ihnen bevorstand und was sie für den Aufbau des Gottesreiches leisten würden.

Als die Helfer das Ufer des Sweetwater River erreichten, auf dem Eisschollen trieben, stellten sie fest, daß die Handkarrengruppen im Schnee, etwa einen halben Meter tief, festsaßen. Die Männer, Frauen und Kinder waren zu schwach, um den Fluß zu überqueren. Sie hatten alle Energie und alle Kraft verbraucht und litten außerdem an Erfrierungen, Unterkühlung und äußerster Erschöpfung.

Da entschlossen sich die kräftigen jungen Männer, ein Opfer zu bringen, wie es nur wenige jemals bringen müssen. Immer wieder wateten sie durch den eisigen Fluß und trugen die Mitglieder der Gruppe ans andere Ufer. Hin und her ging es, bis alle sicher am anderen Ufer und auf dem Weg zum Zufluchtsort und dann von dort aus nach Salt Lake City waren. Die jungen Männer, die nach der Aktion durchgefroren, naß und erschöpft waren, starben kurz darauf; an jenem Tag waren sie zu Helden geworden. Sie waren nicht vollkommen – wahrscheinlich waren sie gewöhnliche junge Männer mit Fehlern und Unzulänglichkeiten, mit

Die Jungen, die heute das Aaronische Priestertum tragen, sind tapfer, stark und bereit, sich selbst zu vergessen, um anderen Menschen zu helfen.



Problemen, Ängsten und Schwächen. Aber sie folgten dem Ruf des Propheten – sie waren da, wo der Herr sie finden konnte, als sie gebraucht wurden, um anderen Menschen zu helfen.

GENAUSO TAPFER

Ich glaube, daß die Jungen, die das Aaronische Priestertum tragen, heute genauso tapfer, genauso stark und genauso bereit sind, sich selbst zu vergessen, um anderen Menschen zu helfen. Ihr lebt in einer Zeit, wo ein solches Opfer, wie C. Allen Huntington, George W. Grant, David P. Kimball und Stephen W. Taylor es gebracht haben, im allgemeinen nicht von euch verlangt wird. Ihr müßt andere Opfer bringen. Und doch sehen sich die heutigen Diakone, Lehrer und Priester Schwierigkeiten gegenüber, die möglicherweise noch gefährlicher sind als die, die die jungen Männer zu bewältigen hatten, die die Handkarrenpioniere, die noch am Leben waren, durch den eiskalten Fluß trugen.



FOTO VON STEVE BUNDERSON

Wie keine Generation zuvor sind die heutigen Jungen massiven Angriffen auf ihre Fähigkeit ausgesetzt, den Versuchungen der Welt zu widerstehen. Ihr werdet geradezu mit Filmen, Fernsehsendungen, Radiosendungen, Musik, Modetrends, Zeitschriften, Büchern und sogar Tageszeitungen bombardiert, die euch entweder heimlich oder ganz offen davon überzeugen wollen, daß in der heutigen Gesellschaft jedes Verhalten akzeptabel ist. Das ist eine Lüge, die schwarz als weiß und schlecht als gut darstellen will. Sie will euch einreden, daß es keine Maßstäbe mehr gibt, daß sich niemand um das kümmert, was ihr tut, und daß ihr nur euch selbst gegenüber rechenschaftspflichtig seid.

Dies ist mindestens genauso gefährlich wie das eiskalte Wasser, dem sich die tapferen jungen Männer 1856 gegenübersahen. Sie gingen mit dem Bewußtsein, daß der Fluß ihnen den Tod bringen konnte, an ihre Aufgabe heran. Die Prüfungen und Versuchungen, denen ihr heute ausgesetzt seid, sind auch so schwer, daß sie den Tod verursachen können, nämlich den geistigen Tod, der dann eintritt, wenn man keinen Kummer, kein Mitgefühl, keine Bruderliebe und auch keine anderen guten und erbaulichen Empfindungen mehr spürt, die einem helfen, Fortschritt zu machen und sich Jesus Christus, unserem Erretter, zu nahen.

Derlei schreckliche Versuchungen nehmen vielen jungen Männern auch die Möglichkeit, Ehemann und Vater zu werden, ein rechtschaffenes Leben zu führen, zu Hause ein liebevoller Führer zu sein und die Freude und das Glück zu erleben, die einem Ehepaar zuteil werden, das durch die Vollmacht des Herrn für die Ewigkeit verbunden ist und die Segnungen der heiligen Handlungen im Tempel empfangen hat, nach denen sie leben und die sie in Ehren halten.

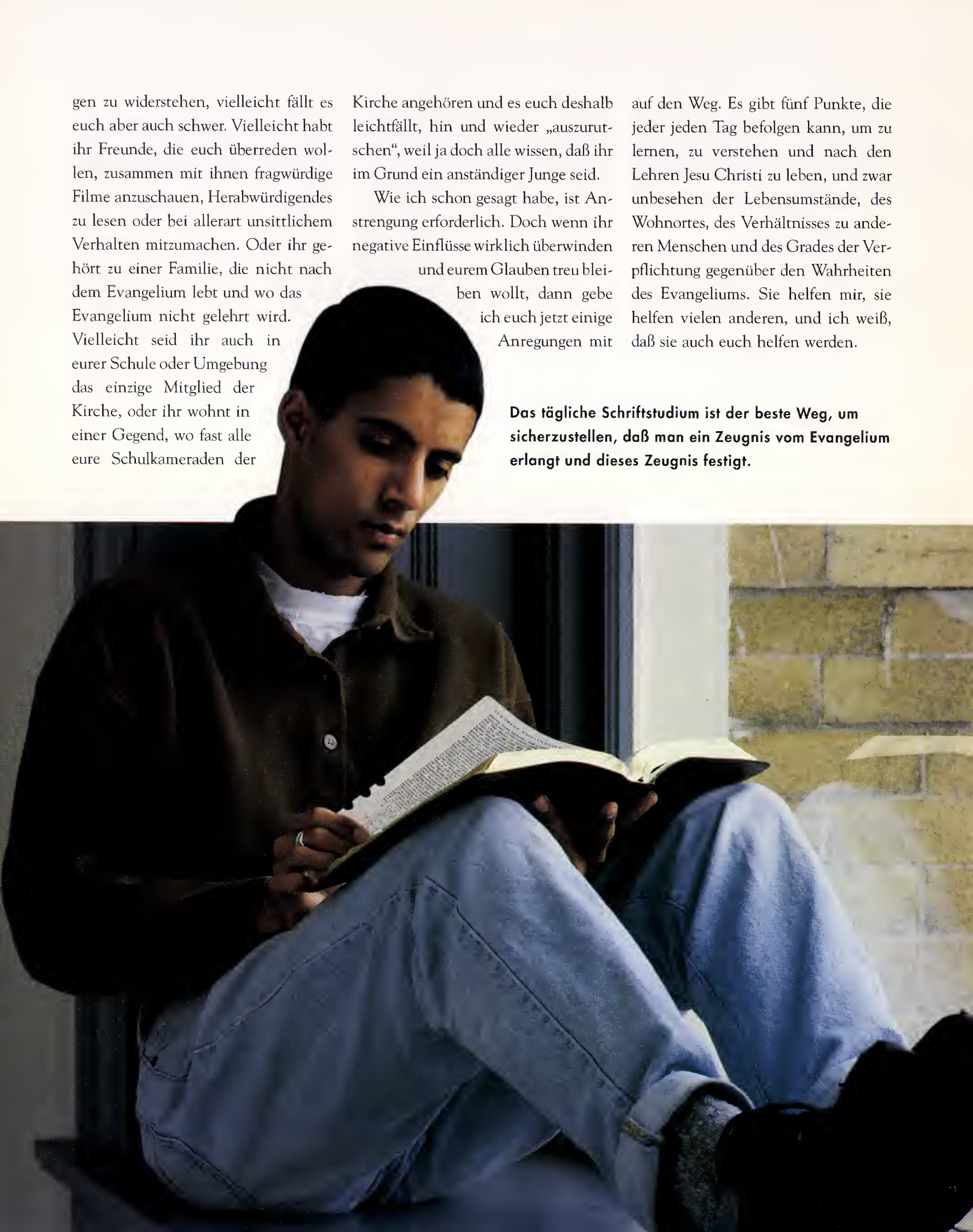
Unsittliches Verhalten und sexuelle Übertretungen verhindern, daß viele junge Menschen die herrliche Erfahrung einer Vollzeitmission machen und ihr Leben dem Herrn weihen, um Menschen zu finden, die nach der Wahrheit des Evangeliums Jesu Christi suchen. Wenn man ein Leben voll solcher Übertretungen führt, ist es einem nicht mehr wichtig, ob man würdig ist, die Priestertumsordinierungen zu empfangen, ob man seine Priestertumsmacht nutzt, um anderen Menschen zu helfen und ob man vom Heiligen Geist die Bestätigung erhält, daß dieses Werk das Werk Gottes auf der Erde ist.

NEGATIVE EINFLÜSSE ÜBERWINDEN

Doch wie könnt ihr die negativen Auswirkungen dieses starken Einflusses überwinden, der in der heutigen Gesellschaft vorherrscht? Wie für alles andere, was von Wert ist, ist auch hier Anstrengung erforderlich. Eigentlich sollte es leicht sein, aber das ist es eben nicht immer, und ihr habt auch nicht *immer* Erfolg. Vielleicht seid ihr ein Mensch, dem es leichtfällt, Versuchun-

gen zu widerstehen, vielleicht fällt es euch aber auch schwer. Vielleicht habt ihr Freunde, die euch überreden wollen, zusammen mit ihnen fragwürdige Filme anzuschauen, Herabwürdigendes zu lesen oder bei allerart unsittlichem Verhalten mitzumachen. Oder ihr gehört zu einer Familie, die nicht nach dem Evangelium lebt und wo das Evangelium nicht gelehrt wird. Vielleicht seid ihr auch in eurer Schule oder Umgebung das einzige Mitglied der Kirche, oder ihr wohnt in einer Gegend, wo fast alle eure Schulkameraden der Kirche angehören und es euch deshalb leichtfällt, hin und wieder „auszurutschen", weil ja doch alle wissen, daß ihr im Grund ein anständiger Junge seid.

Wie ich schon gesagt habe, ist Anstrengung erforderlich. Doch wenn ihr negative Einflüsse wirklich überwinden und eurem Glauben treu bleiben wollt, dann gebe ich euch jetzt einige Anregungen mit auf den Weg. Es gibt fünf Punkte, die jeder jeden Tag befolgen kann, um zu lernen, zu verstehen und nach den Lehren Jesu Christi zu leben, und zwar unbesehen der Lebensumstände, des Wohnortes, des Verhältnisses zu anderen Menschen und des Grades der Verpflichtung gegenüber den Wahrheiten des Evangeliums. Sie helfen mir, sie helfen vielen anderen, und ich weiß, daß sie auch euch helfen werden.



Das tägliche Schriftstudium ist der beste Weg, um sicherzustellen, daß man ein Zeugnis vom Evangelium erlangt und dieses Zeugnis festigt.

Erstens: Ihr müßt jeden Morgen und jeden Abend beten. Wenn ihr jetzt damit anfangt, jeden Morgen und jeden Abend ein Gebet zu sprechen, dann verspreche ich euch, daß diese Gewohnheit zu einer Kraftquelle wird, die euch großen Trost, große Segnungen und die Fähigkeit schenkt, gemäß dem zu leben, was ihr in der PV, in der Sonntagsschule und in euren AP-Kollegien gelernt habt.

Zweitens: Ihr müßt jeden Tag euren Mitmenschen dienen, weil sich dadurch euer Blickwinkel ändert und ihr den Menschen, denen ihr dient, gleichzeitig notwendige Hilfe zukommen laßt. Kaum etwas erfüllt einen mehr, als herauszufinden, was andere Menschen brauchen, und dann eine Möglichkeit zu finden, ihnen zu helfen. Wenn ihr schon in der Jugend die Fähigkeit und den Wunsch entwickelt, so zu handeln, werdet ihr ein Leben lang selbst glücklich sein und anderen Menschen Glück schenken.



FOTO VON JED CLARK

Drittens: Ihr müßt die Evangeliumswahrheiten strikt befolgen, weil ihr dann das Evangelium lernt, darin Fortschritt macht und es dem himmlischen Vater ermöglicht, euch die Segnungen zuteilwerden zu lassen, die er verheißen hat. In LuB 130:21 erklärt Joseph Smith, daß alle Segnungen auf dem Gehorsam gegenüber den Gesetzen beruhen, die Gott uns gegeben hat. Jeder Tag bietet aufs neue die Gelegenheit, zu überlegen, wie gehorsam man gewesen ist, und den Entschluß zu fassen, morgen noch gehorsamer zu sein. Wer Jesus Christus und Gott Vater liebt und die Gebote, die sie uns gegeben haben, gehorsam hält, der empfängt auch die Segnungen, die sie verheißen haben.

Viertens: Ihr müßt lernen und selbst zu der Erkenntnis gelangen, daß Gott lebt, daß Jesus Christus sein Sohn ist und daß sie uns helfen wollen, den Weg zurück zu finden, damit wir für alle Ewigkeit bei ihnen sein können. Wenn man sich täglich durch Beten, Schriftstudium, Nachdenken über die Evangeliumswahrheiten und das Bemühen, Gottes Gesetze zu verstehen und danach zu leben, auf Gott besinnt, dann kann man Bestätigung für seinen Glauben finden und zur Erkenntnis gelangen, daß Gott wirklich lebt und daß wir seine Kinder sind. Wir haben gelernt, daß der Tag kommen wird, wo wir nicht mehr von geborgtem Licht leben können, sondern selbst die sichere Gewißheit haben müssen, daß Gott und Jesus Christus leben, daß sie uns lieben und nur das Beste für uns wollen. Doch zu dieser Erkenntnis können wir nur dann gelangen, wenn wir ein Zeugnis davon haben, daß sie Gott sind.

Fünftens: Das tägliche Schriftstudium ist der beste Weg, um sicherzustellen, daß man ein Zeugnis vom Evangelium erlangt und dieses Zeugnis festigt. Vielleicht glaubt ihr mir nicht, doch die Lösung für alle Probleme, denen wir uns im Alltag gegenübersehen, steht schon in der heiligen Schrift. Diese Lösung wird uns entweder durch ein Beispiel vor Augen geführt oder durch Inspiration und Führung, die uns beim regelmäßigen Schriftstudium zuteil wird. Ich fordere euch deshalb auf, den Versuch zu machen. Wenn ihr es euch schon in jungen Jahren angewöhnt, täglich in der heiligen Schrift zu lesen, werdet ihr euer Leben lang die Früchte davon ernten, nämlich mehr Weisheit, Verständnis, Nächstenliebe und ein erfülltes Leben.

DER HERAUSFORDERUNG GEWACHSEN

Meine lieben jungen Brüder, ihr liegt uns sehr am Herzen. Wie eure Eltern, eure Priestertumsführer, eure Lehrer und alle, denen ihr vertraut, sage auch ich euch, daß ich mir nur das Allerbeste und den größten Lohn für euch wünsche. Dieser Lohn besteht darin, daß ihr mit eurer Familie in die Gegenwart Gottes und Jesu Christi zurückkehren und für immer bei ihnen sein könnt. Möge Gott euch segnen, euch Kraft schenken und euch helfen, den Herausforderungen, die vor euch liegen, gewachsen zu sein. □

HENRY SANDERSON
EIN JUNGE IN NAUVOO

William G. Hartley

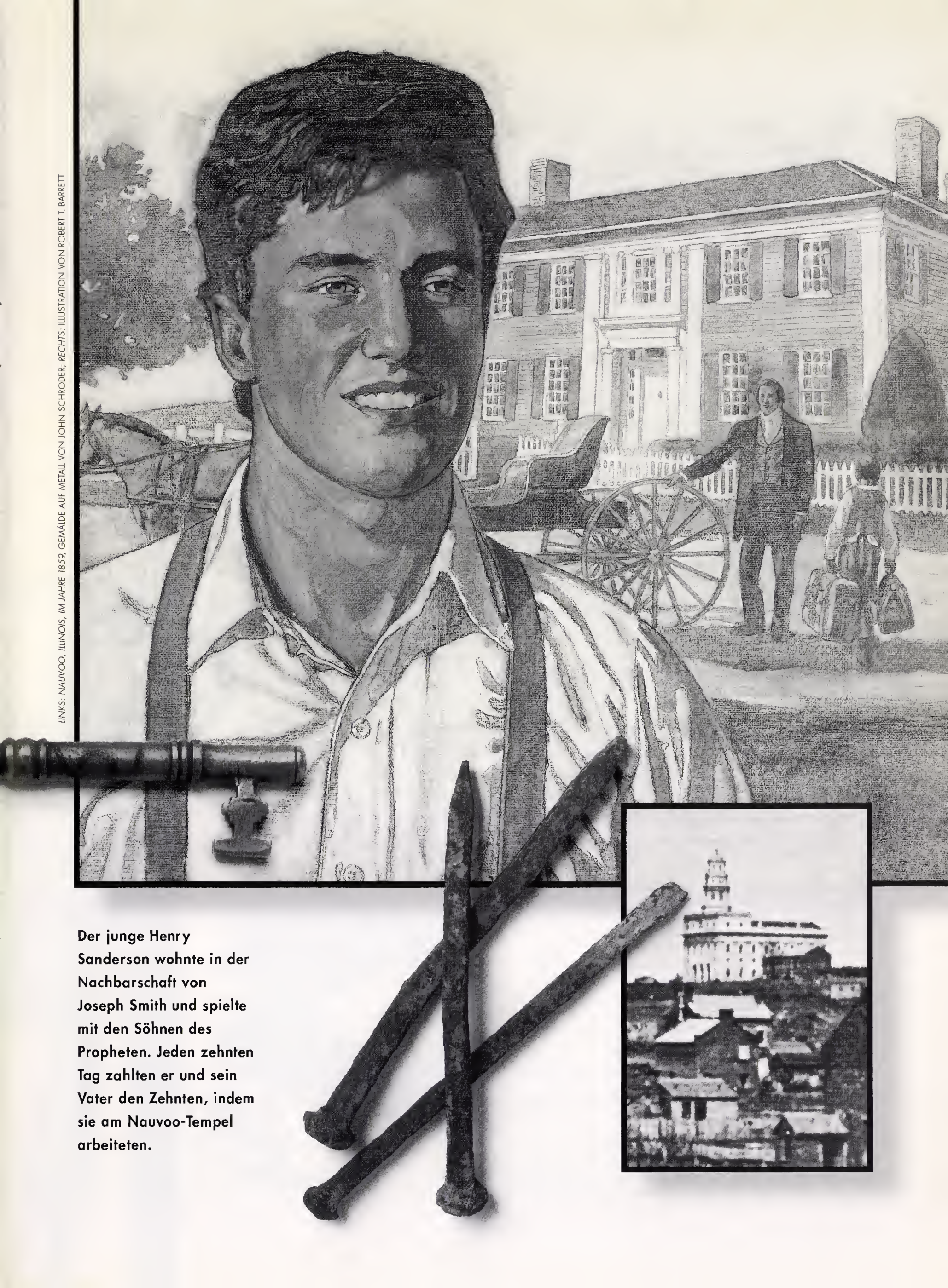
Der dreizehnjährige Henry Sanderson, der unterwegs von Connecticut nach Nauvoo in Illinois war, dachte manchmal, daß es kaum zu unterscheiden sei, ob er in einer Eisenbahn oder einem Boot auf Rädern fuhr.

Es war im September 1842, und die Wälder Pennsylvaniens färbten sich langsam rot und gold. Die Familie Sanderson wollte die Allegheny Mountains überqueren, und so stieg Henry mit seinen Eltern und seinen zwei jüngeren Schwestern in einen Zug. Der Zug hatte eine Dampflok wie ein ganz normaler Zug, aber die Passagierwagen waren Boote auf Rädern. Kurz vor dem Gipfel wurde die Lokomotive abgekoppelt und an ihrer Stelle ein Seil angebracht. Ein Motor oben auf dem Berg wickelte das Seil auf und zog damit die Wagen nach oben. Oben auf dem Gipfel wurde das Seil wieder gelöst, und die Wagen rollten ohne Lokomotive auf der anderen Seite den Berg hinunter. Zum guten Schluß wurden dann noch die Räder abmontiert, und die Wagen, die ja eigentlich Boote waren, in einem Kanal zu Wasser gelassen. Pferde an beiden Seiten des Kanals zogen die Wagen bzw. Boote schließlich nach Pittsburgh in Pennsylvanien.

Henry wußte, daß sie nicht lange – nur einen Winter – in Pittsburgh bleiben würden. Seine Eltern, James und Mary Jane Sanderson, hatten sich einige Monate zuvor der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage angeschlossen und entschieden, nach Nauvoo zu ziehen. Henry freute sich darüber, denn die Nachbarsjungen in Norwalk, Connecticut, hatten nach der Taufe seiner Eltern nur noch über ihn gespottet. In Pittsburgh arbeitete Henry, der von seinem Vater das Schuhmacherhandwerk gelernt hatte, zusammen mit seinem Vater als Schuhmacher.

Gegen Ende des Frühjahrs schifften sich die Sandersons auf einem Dampfer ein und fuhren den Ohio River hinunter und dann den Mississippi hinauf. Im Sommer 1843, als Henry 14 Jahre alt war, kamen sie in Nauvoo an, das damals erst vier Jahre bestand. Henry sah, daß die Stadt voller neuer Gebäude war, die in der Regel klein und aus Holz gebaut waren. Hin und wieder sah man auch einmal ein größeres Backsteinhaus. Im Westen war die Stadt von einer weiten, halbmondförmigen Biegung des Mississippi begrenzt.

Kurz nach der Ankunft stieg Henry den Hügel hinauf, um sich den im Bau befindlichen Tempel anzuschauen. Er



LINKS: NAUVOO, ILLINOIS, IM JAHRE 1859, GEMÄLDE AUF METALL VON JOHN SCHRODER; *RECHTS:* ILLUSTRATION VON ROBERT T. BARRETT

Der junge Henry Sanderson wohnte in der Nachbarschaft von Joseph Smith und spielte mit den Söhnen des Propheten. Jeden zehnten Tag zahlten er und sein Vater den Zehnten, indem sie am Nauvoo-Tempel arbeiteten.

ging inmitten der 60 Zentimeter hohen Wände umher, die die Arbeiter weiter nach oben zogen. Er schaute sich den aus roten Backsteinen errichteten Laden an, in dessen Obergeschoß sich der Hauptsitz der Kirche befand. In der Main Street sah er das Postgebäude aus Backsteinen und das Geschäft der Merryweathers.

Die Sandersons fanden eine Bleibe gleich neben Joseph Smith in der Main Street, zwei Blocks vom Fluß entfernt, in einer Blockhütte neben dem Haus von Sidney Rigdon, das sie vom neuen Wohnsitzs der Smiths, dem Mansion House, trennte. Henry sah, wie Arbeiter letzte Hand an das Mansion House legten, in dem die Smiths im September ein Hotel eröffneten.

Henry spielte mit den Söhnen des Propheten. Der älteste Sohn hieß Joseph Smith III. und war drei Jahre jünger als Henry. Henry schloß auch Freundschaft mit den Söhnen von Sidney Rigdon, die Algernon und John W. hießen und fast gleichaltrig mit ihm waren.

In Nauvoo zahlten Jungen und Männer den Zehnten, indem sie jeden zehnten Tag auf einer der Baustellen arbeiteten. „Vater und ich haben regelmäßig jeden zehnten Tag am Tempel gearbeitet", erzählte Henry. „Manchmal haben wir im Steinbruch gearbeitet, manchmal auch auf der Tempelbaustelle."

Henry kannte und mochte den Propheten. „Ich war oft bei ihm zu Hause und habe mit seinen Jungen gespielt, und manchmal hat er auch mit uns gespielt. Wir haben unter anderem Ballspiele gemacht, und der Prophet hat mitgespielt."

Als Henry 15 Jahre alt war, sah er, wie sich Joseph Smith auf den Weg nach Carthage machte. Henry beobachtete, wie Joseph Smith einem Fremden die Hand schüttelte und mit ihm Spazierstöcke tauschte. Dann ritt er fort. Das war das letzte Mal, daß Henry den Propheten lebend sah. Die traurige Nachricht aus dem Gefängnis von Carthage hörte Henry zuerst von „einem Läufer, der an unserem Haus vorbeirannte und rief, der Prophet sei ermordet worden".

Ein, zwei Tage später gingen Henry und viele weitere Besucher in das Mansion House, wo „ich die Leichen sah, die man von Carthage hergebracht hatte". Der Mord „war für meinen Vater ein schwerer Schlag, und eine Zeitlang wußte er nicht recht, wie es weitergehen sollte, doch dann tröstete er sich mit der Überzeugung, daß die Kirche weiter Fortschritt machen würde und die Zwölf Apostel die richtigen Führer waren".

Weil Henry und sein Vater Geld brauchten, fuhren sie stromabwärts nach St. Louis in Missouri, um Arbeit zu suchen. Henrys Vater kam in George Betts Schuhgeschäft unter, wo 25 Männer arbeiteten. Henry selbst fand eine Stelle in einem kleinen Geschäft, das drei Schuhmachern gehörte, die Mitglied der Kirche waren. Seine Mutter und seine Schwestern kamen im Frühjahr ebenfalls nach St. Louis.

Algernon und John Rigdon, Henrys Freunde aus Nauvoo, besuchten sie in ihrem neuen Zuhause. Ihr Vater, der Joseph Smiths Ratgeber gewesen war, hatte sich entschlossen, der Kirche den Rücken zu kehren, und zog nun nach Pittsburgh, Pennsylvanien. Henry erzählte: „Als die Jungen sich verabschiedeten, sagten sie, daß sie zur Kirche zurückkehren würden.... Ich wußte, daß ... sie es ernst meinten, und deshalb wartete ich mehrere Jahre auf eine Nachricht von ihnen, wurde aber enttäuscht." (John Rigdon schloß sich 1904, kurz vor seinem Tod, wieder der Kirche an.)

Mr. Betts schickte Henrys Vater auf eine Farm, die der Mississippi im Jahr zuvor überflutet hatte. Die ganze Familie zog dorthin und wohnte in „einem sehr schönen Blockhaus". Sie pflügten und pflanzten, und alles gedieh



Henry lernte das Schuhmacherhandwerk, um mit für den Lebensunterhalt seiner Familie zu sorgen. Später schloß er sich dem Mormonen-Bataillon an, nachdem Präsident Brigham Young (unten rechts) um 500 Freiwillige gebeten hatte.

prächtig. Doch als die Sommerhitze einsetzte, wurde die ganze Familie krank (wahrscheinlich Malaria). Henrys Vater litt am meisten und starb am 16. September 1845 im Alter von 41 Jahren.

Henry, der jetzt 16 Jahre alt war, kehrte mit seiner Mutter und seiner jüngeren Schwester Mary Jane, 4 Jahre alt, nach Nauvoo zurück. Maria, seine ältere Schwester, blieb zurück und arbeitete für die Familie Betts.

Henry, der nach der Krankheit selbst noch schwach war, machte sich später wieder auf den Weg nach St. Louis, um seine Schwester zu holen. Er verdiente sich das Fahrtgeld hin und zurück durch Arbeit auf den Schiffen. Auf dem Weg nach St. Louis arbeitete er als Hilfsheizer; er mußte Feuerholz herbeischaffen und die Fracht ein- und ausladen.

Auf der Fahrt zurück nach Nauvoo war Henry Hilfskoch und mußte „das Geschirr waschen, das die Kabinenjungen aus den Kabinen nach unten brachten". Die Arbeit gefiel ihm, weil er die Reste aufessen durfte, und das Essen für die Passagiere war besser als das, was er sonst aß. Manche Teller kamen völlig unberührt zurück, und anstatt das Essen wie angeordnet über Bord zu werfen, gab er es den Kabinenjungen.

Henry, der für sein Alter groß war, schloß sich der Nauvoo-Legion an. Er trug sich für „eine gewisse Captain-Black-Kompanie" ein, als übelgesinnte Nachbarn anfingen, die Mormonen innerhalb und außerhalb Nauvoos zu drangsalieren. Die Offiziere gaben ihm „eine Art von Gewehr", und manchmal patrouillierte er „die ganze Nacht und hatte auch noch Freude daran, selbst dann, wenn man jeden Augenblick mit einem Angriff des Pöbels rechnen mußte".

Zu Beginn des Jahres 1846, als Henry 17 Jahre alt war, mußten die Mitglieder Nauvoo verlassen. Jonathan C. Wright heuerte Henry für den Treck durch Iowa als Hilfskraft an. Außerdem mußte er das Ochsengespann lenken. Henry gefiel der Job, wenn man einmal von Bruder Wrights Anweisung absieht, daß Henry seine Pferde nur führen, aber nicht galoppieren lassen durfte.

Als Henry mit den Wrights in Council Bluffs, Iowa, lagerte, kam ein Werbeoffizier des amerikanischen Heeres. Henry sagte: „Ich hatte meinen Kameraden gesagt, daß er nicht einen einzigen Soldaten rekrutieren würde." Doch Präsident Brigham Young berief eine Versammlung ein, die in einer luftigen Laube stattfand. In Winter Quarters und später auch in Salt Lake City, als der Tabernakel noch nicht fertiggestellt war, kamen die Mitglieder zuerst in einer solchen Laube zusammen. Präsident Young bat darum, daß sich 500 Männer für das Mormonenbataillon melden sollten, das für den Mexiko-Krieg gebraucht wurde. Henry fühlte sich gedrängt, dem Ruf zu folgen, und schloß sich deshalb der Armee an. Mr. Wright war sehr aufgebracht, daß er seinen Helfer verlieren sollte, und sagte, „ich dürfe nicht gehen". Aber Henry ging doch. Er hatte das Mindestalter von 18 Jahren, das die Regierung vorgeschrieben hatte, zwar noch nicht erreicht, „aber ich war schon so groß und ausgewachsen, daß ich ohne Schwierigkeiten genommen wurde".

Im nächsten Sommer, als er 18 Jahre alt war, verließ er Kalifornien, wohin das Mormonenbataillon marschiert war, und kam 1847, kurz nach der Ankunft weiterer Pioniere, ins Salzseetal. Weil er seine Familie wiedersehen wollte, zog er gegen Ende des Jahres mit der Brigham-Young-Kompanie nach Osten in Richtung Winter Quarters.

Henry und seine Familie kamen drei Jahre später, nämlich 1850, nach Westen. Er heiratete und wohnte erst in Union Fort, Fillmore, und dann in Fairview, Utah. Während seines Erwachsenenlebens arbeitete er als Farmer, Lehrer und Schuhmacher. ☐

Die Angaben in diesem Artikel stammen aus der Autobiographie von Henry Weeks Sanderson, Archiv der Kirche, Salt Lake City, Utah.

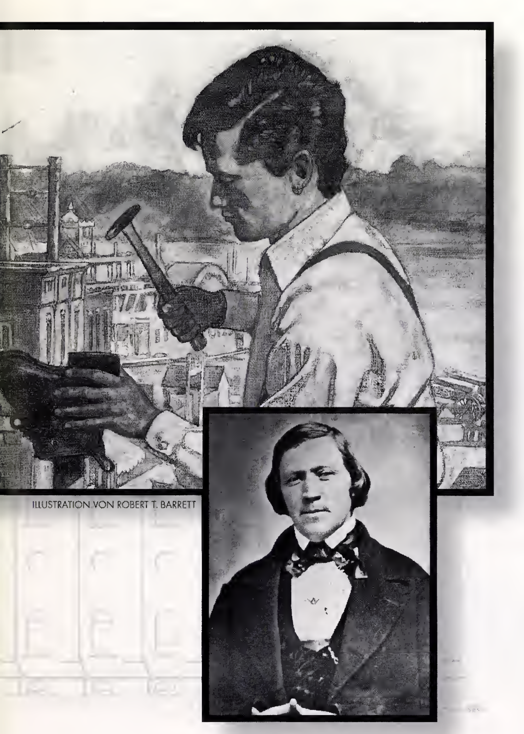


ILLUSTRATION VON ROBERT T. BARRETT



Hören oder nicht hören

Die Erfahrungen einiger früher Mitglieder der Kirche machen deutlich, daß sich unsere Entscheidungen auf unser ganzes restliches Leben auswirken können.

Dale S. Cox

Sie beginnt im ersten Abschnitt des Buches ‚Lehre und Bündnisse' und erklingt ab da immer wieder: die Stimme der Warnung an alles Volk. Wer nicht auf die Stimme der Apostel und Propheten hört, wird ausgetilgt werden.

Das ist wie mit dem Beschneiden, mit dem Entfernen toten Holzes von einem lebendigen, fruchttragenden Baum. Wenn man sich einmal den Unterschied zwischen einem vertrockneten Zweig und einem fruchttragenden

ILLUSTRATION VON SCOTT GREER

Als glaubenstreues Mitglied des Kollegiums der Zwölf Apostel mußte Brigham Young gelegentlich Thomas B. Marsh, den Präsidenten des Kollegiums, auffordern, die Worte des Propheten Joseph Smith zu beherzigen. Doch Bruder Marsh tat lieber das, was er selbst für richtig hielt, und verlor so seinen Platz im Gottesreich.

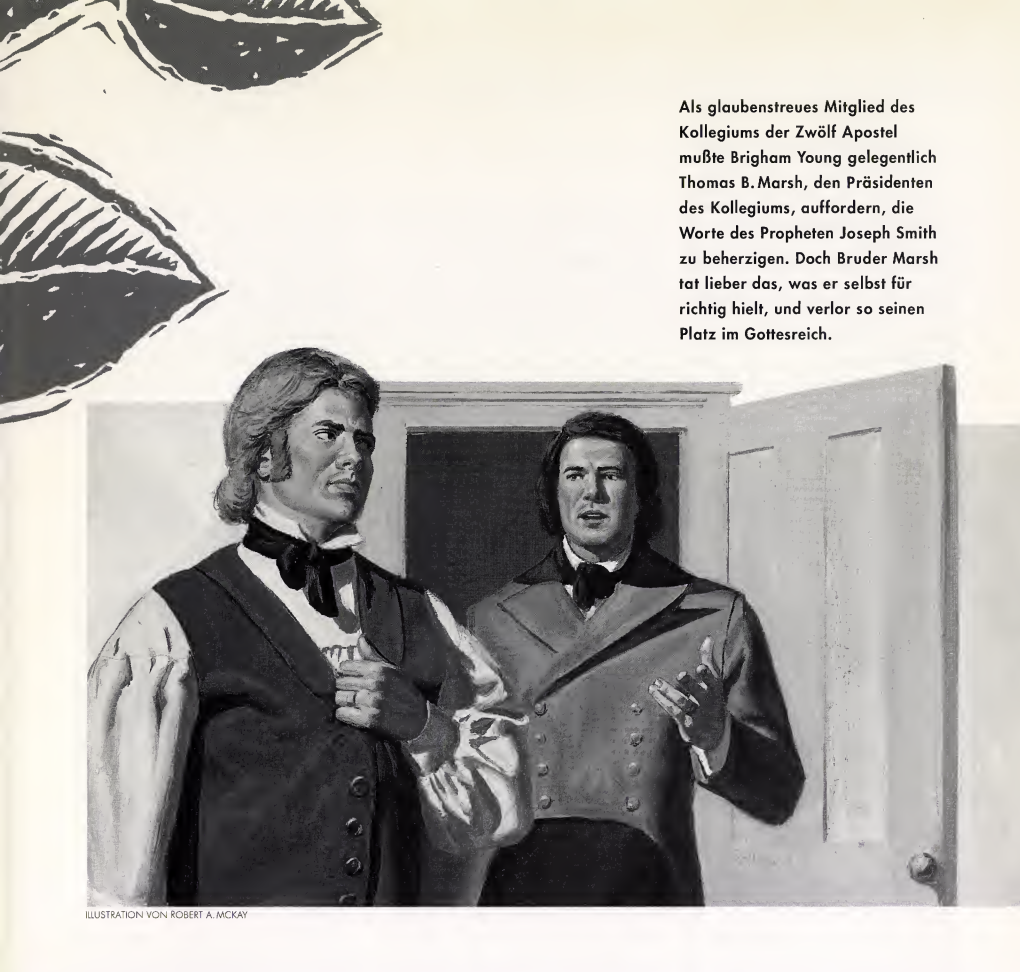


ILLUSTRATION VON ROBERT A. MCKAY

Ast vor Augen hält, dann paßt dieser Vergleich sehr gut. Wer das wiederhergestellte Evangelium empfängt, muß eine Entscheidung treffen, nämlich ob er die Stimme der Gottesknechte hören oder nicht hören will – ob er als Teil des Baumes leben oder lieber abgeschnitten werden und dann allein vertrocknen will. Diese Warnung, die sich durch das ganze Buch ‚Lehre und Bündnisse' zieht, findet einen interessanten Widerhall im Leben weniger bekannter Mitglieder, die die Worte des Herrn annahmen. Viele hörten und blieben in der Kirche und brachten Frucht hervor; andere taten das nicht und wurden ausgetilgt. Aus ihren Entscheidungen können wir viel lernen.

Ich begann, mich für das Leben relativ unbekannter Menschen zu interessieren, die im Buch ‚Lehre und Bündnisse' erwähnt werden, als ich herausfand, daß Lyman Sherman, mein Urgroßvater in vierter Generation, zu ihnen gehörte. Er sprach 1835 mit dem Propheten und bat ihn um Weisung. Als Antwort darauf empfing Joseph Smith Abschnitt 108 des Buches ‚Lehre und Bündnisse' – einen kurzen, aber sehr wertvollen Rat für alle, die dienen möchten. Lyman Sherman wurde später einer der Präsidenten der Siebziger. Er starb während der Verfolgungen in Missouri, noch ehe ihm seine Berufung als Apostel mitgeteilt werden konnte.[1] Diese Verbindung meiner Familie zum Buch ‚Lehre und Bündnisse' veranlaßte mich, mich mit weiteren Personen darin zu beschäftigen.

Das Leben der 129 Menschen, die im Buch ‚Lehre und Bündnisse' genannt werden, ist faszinierend, weil es zum einen das Interesse dessen fesselt, der sich mit ihm beschäftigt, und zum anderen deutlich macht, wie wichtig es ist, daß man auf die Stimme der Propheten hört.

Ein Beispiel: Sechs Abschnitte des Buches ‚Lehre und Bündnisse' enthalten Weisungen für Thomas B. Marsh, den ersten Präsidenten des Kollegiums der Zwölf Apostel. Thomas B. Marsh wurde beauftragt, für die Kirche „ein Arzt" zu sein (siehe LuB 31:10), und erhielt die erhabene Aufgabe, die Zwölf bei ihrer Mission zu führen, aller Welt zu predigen. Er ertrug viel für die Kirche, war aber am Ende nicht in der Lage, seinen Stolz zu beherrschen, und wandte sich in einer Zeit der Mißtöne und Streitigkeiten von der Kirche ab.

Ganz anders verhielt sich Brigham Young, der nach Thomas B. Marsh in das Kollegium gekommen war und seinem ungeduldigen Präsidenten mehrmals ans Herz legte, auf die Worte des Propheten zu hören. Einmal sagte er Präsident Marsh, der wohl wegen der in seinen Augen wenig erhabenen Stellung der Zwölf enttäuscht war: „Wenn wir getreu sind, werden wir es erleben, ... daß wir alle Macht besitzen, von der wir wissen, wie wir sie vor Gott ausüben sollen."[2] Dann gab es noch eine andere Situation. Präsident Marsh erzählte folgendes: Als er sich über die Entscheidungen Joseph Smiths beklagte, fragte Brigham Young ihn: „‚Seid Ihr der Führer der Kirche, Bruder Thomas?' Ich antwortete: ‚Nein.' ‚Na also', sagte er da. ‚Dann hört doch auch auf, euch darüber aufzuregen.'"[3]

Doch Thomas B. Marsh befolgte diesen Rat nicht. In der Phase der Anpassungen und Prüfungen, die den Aufbau des Priestertums begleitete, entschied er sich lieber dafür, das Wort des Herrn nicht mehr zu hören, und verlor seinen Platz im Reich. Im Gegensatz zu ihm wurde Brigham Young niemals wankend und entwickelte sich zum großen Förderer des Gottesreiches und Verkünder des Evangeliums, der Thomas B. Marsh so gerne gewesen wäre.

Der Schmerz und das Gefühl des Ausgeschlossenseins, das jemand empfindet, der keine Verbindung mehr zum Gottesreich hat, wird an dem deutlich, was Thomas B. Marsh sagte, als er viele Jahre nach seinem Abfall vom Glauben darum bat, wieder in die Kirche aufgenommen zu werden: „Ich weiß, was ich getan habe. Ich hatte eine Mission zu erfüllen, doch ich habe sie nicht erfüllt, und jetzt, fürchte ich, ist es zu spät, doch meine Mission hat ein anderer erfüllt. Ich habe gesehen, daß der Herr sehr gut ohne mich zurechtgekommen ist und nichts dadurch verloren hat, daß ich die Kirche verlassen habe. Doch was habe ich verloren!"[4]

Thomas B. Marsh wurde schließlich wieder in die Kirche aufgenommen – doch das, auf das er verzichtet hatte, konnte er nicht mehr nachholen.

Es gibt noch mehr Geschichten von Menschen, die aufgrund von Stolz abgeirrt und nicht bei der Kirche geblieben sind. Simonds Ryder, der in Abschnitt 52 erwähnt wird, schloß sich der Kirche bald nach ihrer Gründung an. Kurz darauf fiel er vom Glauben ab und wurde schließlich sogar Anführer des Pöbels, der Joseph Smith und Sidney Rigdon im Winter aus ihren Häusern trieb und sie brutal teerte und federte.[5] Er redete sich damit heraus, er habe die Kirche verlassen, weil sein Name in den Dokumenten der Kirche falsch geschrieben worden sei; er bezweifelte, daß inspirierte Niederschriften mit Rechtschreibfehlern echt sein konnten.[6]

Joseph Wakefield, der in Abschnitt 50 und 52 erwähnt wird, nutzte eine ähnliche Ausrede dafür, warum er nicht auf den Propheten hören wollte. Er sah, wie Joseph Smith kurz nach der Arbeit an der Übersetzung der Bibel mit seinen Kindern spielte, und sagte sich, daß ein Prophet sich nicht so verhalten dürfe.[7] Wie Ryder wurde auch er ausgetilgt, und niemand kennt mehr seinen Namen.

Almon Babbitt, der in Abschnitt 124 erwähnt wird, war ein bekannter Führer der Kirche in Nauvoo; er war Pfahlpräsident und Anwalt der Kirche. Doch trotz seiner Bekanntheit und seiner Fähigkeiten blieb Bruder Babbitt nicht standhaft. Er kehrte der Kirche mehrmals den Rücken, nachdem man ihn immer wieder aufgenommen hatte.[8]

Andere, wie beispielsweise William W. Phelps, an den Abschnitt 55 gerichtet war, verließen die Kirche, kehrten aber später zurück, um gehorsam ihren Teil für das Reich zu tun. Bruder Phelps hatte sich während der Verfolgung in Missouri, die den Propheten fast das Leben gekostet hätte, auf die falsche Seite geschlagen. Seine bewegende Aussöhnung mit Joseph Smith ist ein gutes Beispiel dafür, wie groß die Kraft von Umkehr und Vergebungsbereitschaft ist. Das gilt für alle, die abgeirrt sind. Reuig bat Bruder Phelps darum, daß der Prophet ihm vergeben möge

und er wieder Gemeinschaft mit den Heiligen haben dürfe. Joseph Smith gewährte großzügig beides.[9]

Doch es gibt mindestens genauso viele Geschichten über stille Helden, die nicht schwankend geworden sind, wie es Geschichten über Abtrünnige gibt. Obwohl Polly Knight, die Mutter der Familie, die so treu zum Propheten stand, nicht namentlich im Buch ‚Lehre und Bündnisse' erwähnt wird, war sie doch das erste Mitglied der Kirche, das in Missouri zur Ruhe gebettet und somit ein wichtiger Punkt in der Geschichte der Kirche wurde. Auf der Reise nach Missouri war sie so krank geworden, daß ihr Sohn Newel an Land geschickt wurde, um Holz für einen Sarg zu kaufen. Doch trotz ihrer Krankheit wollte sie die Reise unbedingt beenden und starb erst kurz nach der Ankunft am Ort der Sammlung.

Nachdem Joseph Knight seine Frau in Missouri beerdigt hatte, schrieb er: „Sie wurde im Wald begraben, an einer Stelle, die wir selbst ausgesucht hatten. Einige Tage nach der Beerdigung besuchte ich die Stelle, wo sie begraben war, und stellte fest, daß die Schweine dort gewühlt hatten. Obwohl es mir nicht gutging, nahm ich am nächsten Tag eine Axt und ging zu ihrem Grab und baute einen Zaun darum. Das war das letzte, was ich für sie tun konnte."

Der Herr hat ihr treues Opfer anerkannt. Kurz nach ihrem Tod ließ der Herr Joseph Smith wissen: „Diejenigen, die sterben, werden von all ihrer Arbeit ruhen, und ihre Werke werden ihnen nachfolgen; und sie werden in den Wohnungen meines Vaters, die ich für sie bereitet habe, eine Krone empfangen." (LuB 59:2.)

Auch andere haben sich durch stille Glaubenstreue ausgezeichnet. John Murdock, für den Abschnitt 99 bestimmt war, wurde beauftragt, „mein immerwährendes Evangelium zu verkündigen. ... Und nach ein paar Jahren, wenn du das von mir wünschst, magst du auch in das gute Land hinaufgehen und dein Erbteil in Besitz nehmen." (LuB 99:1,7.) John Murdock hat sechs Missionen für die Kirche erfüllt. Wie groß sein Opfer war, zeigt sich darin, daß er an jedem Ort der

Stephen Markham wollte Joseph Smith im Gefängnis von Carthage besuchen, wurde aber von den Wachen, die sich verschworen hatten, daran gehindert. Sie stachen mit ihren Bajonetten so unbarmherzig auf ihn ein, daß sich seine Stiefel mit Blut füllten.



Sammlung in der Anfangszeit der Kirche eine Frau begraben mußte – in Kirtland, Ohio, in Missouri und in Illinois.[11] Das ist ihr und sein Vermächtnis des Glaubens und Ausharrens.

Samuel, der jüngere Bruder des Propheten, wird in acht Abschnitten des Buches ‚Lehre und Bündnisse' erwähnt. Er erlitt als dritter aufgrund der Ereignisse in Carthage den Märtyrertod; er starb einen Monat nach seinen Brüdern Joseph und Hyrum. Sein Tod ist zum Teil auf Ereignisse zurückzuführen, die mit seinem mutigen Ritt nach Carthage zusammenhingen, als er, vom Pöbel verfolgt, seine Brüder retten wollte. Doch er kam zu spät und konnte ihnen nicht mehr helfen. Er begleitete die Leichen zurück nach Nauvoo, wo er kurz danach starb.[12]

Auch andere unbekannte Helden, die still auf den Propheten des Herrn hörten, haben ihren Platz in der Geschichte des Buches ‚Lehre und Bündnisse'. Dimmick Huntington half dem Propheten glaubenstreu und oft unter Schmerzen bei der Arbeit, wofür dieser ihm sehr dankbar war.[13] William Huntington, Dimmicks Vater, schlief einmal anstelle von Joseph Smith im Bett des Propheten und wurde dafür brutal vom Pöbel zusammengeschlagen, der wütend war, weil er sich betrogen fühlte.[14]

Eine andere bewegende Geschichte voller Treue ist die Geschichte von Stephen Markham, der später in fast jeder Gefahrensituation an der Seite des Propheten zu finden war. Als Joseph Smith in Missouri eingekerkert war, brachte Stephen Markham seine Familie sicher nach Illinois.[15] Als Joseph Smith später unrechtmäßig von zwei Polizisten aus Missouri festgenommen und mißhandelt wurde, stellte sich Stephen Markham ihnen entgegen, forderte sie zu menschlichem Verhalten auf und trug so dazu bei, die Verschleppung des Propheten nach Missouri zu verhindern.[16] In Carthage bot Bruder Markham an, mit dem Propheten Kleider zu tauschen und ihm so die Flucht zu ermöglichen.[17] Am Tag der Ermordung des Propheten ging Bruder Markham mit Medizin für Willard Richards ins Gefängnis, wo ihm die Wachen, die sich verschworen hatten, entgegentraten, ihn angriffen und schließlich mit ihren Bajonetten davontrieben, damit er den Propheten ja nicht noch einmal besuchte. Sie trieben ihn zu seinem Pferd und stachen dabei so oft auf ihn ein, daß sich seine Stiefel mit Blut füllten.[18] Joseph Smiths letzte Tagebucheintragung enthält eine Prophezeiung für Stephen Markham, nämlich: „Wenn sie Hyrum und mich je wieder ergreifen, werden sie uns massakrieren."[19] Wie sehr Bruder Markham den Propheten liebte zeigt sich darin, daß er tapfer alles tat, um die Erfüllung dieser Prophezeiung zu verhindern.

So wie im Gleichnis der Samen des Sämanns auf die Erde fiel, so sanken die Worte des Herrn und seiner Propheten Männern und Frauen ins Herz. So wie der Boden in der Parabel nahmen manche die Worte an, andere hingegen nicht. Das können wir von den genannten Personen aus der Geschichte der Kirche lernen. Auch wir entscheiden, ob wir hören wollen oder nicht. Wir können so glaubenstreu sein wie John Murdock oder so unstet wie Almon Babbitt. Wir können so geduldig und demütig sein wie Brigham Young oder so stolz wie Thomas B. Marsh. Wir können so wie Simonds Ryder und John Wakefield an Kleinigkeiten Anstoß nehmen oder darüber hinauswachsen und treu dienen, wie Samuel Smith, Polly Knight, die Huntingtons und Stephen Markham es getan haben. Und wenn wir doch abirren, können wir uns so wie William Phelps dafür entscheiden, Umkehr zu üben.

Wenn wir hören und gehorsam sind, wird die Frucht, die wir hervorbringen, bestehen bleiben, so wie es auch bei denen der Fall war, die in der Vergangenheit dem Glauben treu blieben. Wenn wir aber nicht hören, dann werden wir ausgetilgt und vertrocknen ohne Wurzel. Wir müssen uns entscheiden, und von dieser Entscheidung hängt viel ab, denn wir haben die Möglichkeit, zum fruchtbaren Baum des Reiches zu gehören. □

FUSSNOTEN

1 Lyndon W. Cook, *The Revelations of the Prophet Joseph Smith* (1985), Seite 217.
2 Ronald K. Esplin, „Thomas B. Marsh As President of the First Quorum of the Twelve 1835-1838", in *Hearken, O Ye People* (1984), Seite 173.
3 Ibid., Seite 184.
4 Ibid., Seite 185.
5 Lucy Mack Smith, *History of Joseph Smith by His Mother* (1958), Seite 219f.
6 Cook, Seite 81.
7 Ibid., Seite 69.
8 Ibid., Seite 252.
9 *History of the Church*, 4:162ff.
10 Cook, Seite 93f.
11 Ibid., Seite 80.
12 Smith, Seite 340f.
13 Truman G. Madsen, *Joseph Smith the Prophet* (1989), Seite 40.
14 Ibid.
15 Donna Hill, *Joseph Smith: The First Mormon* (1977), Seite 251.
16 Ibid., Seite 325ff.
17 Madsen, Seite 121.
18 Ted Gibbons, *I Witnessed the Carthage Massacre* (1988), Seite 41.
19 John Henry Evans, *Joseph Smith: An American Prophet* (1989), Seite 198.

KINDERSTERN

123. JAHRGANG KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE AUGUST 1997

EINE GROSSE STADT WIRD GEBAUT

Sherrie Johnson



Im Winter 1838/39 saß Joseph Smith im Gefängnis von Liberty, weil man ihn fälschlicherweise des Mordes und anderer Verbrechen beschuldigt hatte. Viele tausend Heilige der Letzten Tage mußten ihr Zuhause in Missouri verlassen. Als die Führer der Kirche erfuhren, daß die Bewohner von West-Illinois den Mitgliedern helfen wollten, forderten sie sie auf, dorthin zu ziehen. Viele Mitglieder siedelten sich in und um Quincy an.

Die Führer der Kirche schrieben an Joseph Smith und fragten ihn, ob sie Land in Illinois und Iowa kaufen sollten, damit die Mitglieder dort zusammen wohnen konnten, oder ob es besser wäre, wenn sich die Mitglieder zerstreuten. Joseph Smith wies sie an, in einem einzigen Gebiet Land zu kaufen. Im darauffolgenden Monat kam Joseph Smith frei und reiste nach Quincy, um dort zu helfen.

Bald kaufte man Land in und um Commerce in Illinois. Der Prophet zog mit seiner Familie in eines der wenigen Häuser in Commerce. Er nannte die neue Stadt, die gebaut werden sollte, Nauvoo. Nauvoo ist ein hebräisches Wort und bedeutet „die Schöne".

Ehe die Mitglieder Häuser bauen konnten, mußten sie das Unterholz roden und Gräben ziehen, um das sumpfige Gebiet trockenzulegen. Leider waren sie sich nicht der gefährlichen Krankheit bewußt, die die lästigen Mücken übertragen konnten. Viele Arbeiter erkrankten an Malaria. Es dauerte gar nicht lange, bis viele hundert Menschen in Nauvoo und in Montrose auf der anderen Seite des Mississippi schwer krank waren. Viele starben.

Eine Zeitlang pflegten Joseph Smith und seine Frau, Emma, die Kranken, doch dann wurde Joseph Smith selbst krank. Mehrere Tage ging es ihm sehr schlecht. Doch am 22. Juli 1839 wies der Geist des Herrn ihn an, aufzustehen und den anderen zu helfen. Gehorsam stand er auf und begann, die Kranken zu pflegen, die in seinem Haus oder in Zelten in der Nähe seines Hauses wohnten. Dann ging er zum Fluß hinunter, wo viele Mitglieder lagen, die zu krank waren, um sich zu bewegen.

Elder Heber C. Kimball und andere begleiteten den Propheten dann nach Montrose auf die andere Flußseite, wo sie die Kranken besuchten und mit



ILLUSTRATION VON ROBERT T. BARRETT

der Macht des Priestertums heilten. Als Joseph Smith zu Elija Fordham kam, war dieser bewußtlos und dem Tode nahe. Joseph Smith nahm Bruder Fordhams Hand und fragte: „Bruder Fordham, wißt Ihr, wer ich bin?" Zuerst kam keine Antwort. Joseph Smith wiederholte seine Frage, und endlich flüsterte Bruder Fordham: „Ja."

Joseph Smith fragte: „Glaubt Ihr daran, daß Ihr geheilt werden könnt?"

Bruder Fordham antwortete: „Dazu ist es wohl zu spät."

Dann fragte Joseph Smith: „Glaubt Ihr daran, daß Jesus der Christus ist?"

„Das tue ich, Bruder Joseph."



„Joseph Smith, der Prophet und Seher des Herrn, hat mehr für die Errettung der Menschen in dieser Welt getan als irgendein anderer Mensch, der je auf Erden gelebt hat – Jesus allein ausgenommen." (LuB 135:3.)

Da sprach der Prophet mit lauter Stimme: „Elija, ich gebiete dir im Namen Jesu von Nazaret: Steh auf, und sei gesund!"

Elija Fordham stand auf und war gesund!

Wilford Woodruff sagte über diese wundersame Heilung: „Die Worte des Propheten waren nicht wie die Worte eines Menschen, sondern wie die Stimme Gottes. Mir war, als erbebe das Haus in seinen Grundfesten."

Als die Mitglieder wieder gesund waren, bauten sie weiter an ihrer schönen Stadt, die an einer Biegung des Mississippi lag. Außerdem bauten sie viele weitere Städte. Schon bald gab es in Nauvoo viele Geschäfte und Fabriken. Berufsvereinigungen, Schulen und sogar eine Universität wurden gegründet. Außerdem wurden Theaterstücke aufgeführt und Tanzveranstaltungen und andere Feste abgehalten. Die Versammlungen der Kirche fanden in einem Wald statt, in dem sich viele tausend Menschen versammelten, um den Propheten und andere sprechen zu hören.

Einmal wollte Häuptling Keokuk, der von ungefähr einhundert weiteren Häuptlingen und einfachen Indianern vom Stamm der Sac und Fox und ihren Familien begleitet wurde, den Propheten sprechen. Joseph Smith geleitete sie zu den Klängen von Marschmusik in den Wald. Dort sprach er zu ihnen über das Buch Mormon und seine Verheißungen.

Nachdem der Prophet gesprochen hatte, sagte Häuptling Keokuk: „Ich glaube, daß Ihr ein großer und guter Mensch seid. ... Wir wollen aufhören zu kämpfen und das tun, was Ihr uns gesagt habt."*

Schon bald hatte sich Nauvoo zu einer blühenden Stadt entwickelt, die ihrem Namen wirklich alle Ehre machte. Das waren mehrere schöne Jahre. Doch wieder hielt der Friede nicht lange.

Am 27. Juni 1844 wurden Joseph Smith und sein Bruder Hyrum im Gefängnis in Carthage umgebracht. Am darauffolgenden Morgen legte man jede Leiche in einen Wagen und fuhr sie nach Nauvoo. Das war der traurigste Tag, den Nauvoo und die Kirche je erlebt hatten.

Viele Gegner der Mormonen meinten, nach Joseph Smiths Tod sei es auch mit der Kirche vorbei. Aber das war nicht richtig. Die Kirche ging nicht unter, sondern wuchs weiter. Der Pöbel hatte nämlich nicht begriffen, daß der Glaube der Mitglieder viel stärker war als ihre Furcht. □

* *History of the Church*, 4:401f. Alle anderen Angaben und Zitate stammen aus dem Buch *Church History in the Fulness of Times*, Seite 214ff., 240ff., 263, 280ff.



JESSICA, DAS BUCH M

Laraine Whitear

Bruder Law wohnt schon seit 36 Jahren in einer Stadt, in der hauptsächlich Mitglieder der Kirche wohnen. Seine Frau ist vor dreizehn Jahren gestorben, seitdem lebt er allein. Bruder Law ist sehr nett und ein guter Nachbar. Doch so wie sich sein Haus hinter einem großen Garten und einer Reihe wilder gelber Rosenbüsche versteckt, so gab es auch eine unsichtbare Barriere zwischen ihm und seinen Nachbarn.

Bruder Law gehörte nicht zur Kirche. Obwohl ihm die Mitglieder ihre Freundschaft anboten und ihn zu Aktivitäten der Kirche einluden, lehnte er immer höflich, aber bestimmt ab.

Die Nachbarskinder hatten ihn immer gern gemocht, doch vor einigen Jahren hat sich zwischen ihm und der neunjährigen Jessica, die auf der gegenüberliegenden Straßenseite wohnt, eine ganz besondere Freundschaft entwickelt.

Weil sie nicht wollte, daß er sich einsam fühlte, lief sie oft zu ihm hinüber. Eines Tages sah sie in seinem Bücherregal ein Buch Mormon, das die Missionare schon vor vielen Jahren dort gelassen hatten. Jessica nahm es und sagte, daß sie ihm jetzt einige ihrer Lieblingsschriftstellen vorlesen werde.

Zuerst fand Bruder Law das ganz amüsant und hörte eigentlich nur zu, um Jessica nicht zu kränken. Doch dann begann der Geist des Buches, ihm das Herz zu erwärmen. Er fing an, sich darauf zu freuen, daß Jessica ihm vorlas.

ORMON UND BRUDER LAW





ILLUSTRATION VON DENISE KIRBY; FOTO VON CRAIG DIMOND

Wenn Missionare an seine Tür gekommen waren, hatte er ihnen bisher immer freundlich erklärt, daß er nicht interessiert sei. Doch kurz nachdem Jessica begonnen hatte, ihm vorzulesen, kamen die Missionare wieder. Und dieses Mal hörte er ihnen zu!

Kristen, Jessicas Freundin, lud ihn ein, mit ihrer Familie zur Kirche zu gehen. Doch als der Sonntag herangekommen war, sagte Bruder Law, er habe nichts anzuziehen und fühle sich auch nicht sehr wohl.

Am darauffolgenden Sonntag lud Jessica ihn ein, mit ihrer Familie zur Kirche zu gehen. Als er sich wieder damit herauszureden versuchte, er habe nichts anzuziehen, sagte Jessica: „Du kannst eins von Vatis Hemden anziehen."

Bruder Law lachte – die Hemden von Jessicas Vater waren viel größer als seine.

Doch Jessica gab nicht so leicht auf. Sie erzählte ihrer Mutter von ihrem Problem, und in der nächsten Woche überreichte sie Bruder Law ein verfrühtes Weihnachtsgeschenk – ein neues weißes Hemd. So langsam gingen ihm die Ausreden aus, aber er versuchte es noch einmal und sagte, er habe aber keine passende Hose. Doch Jessica entgegnete einfach: „Ach, du kannst fast jede Hose anziehen. Du mußt nur darauf achten, daß keine Farbe darauf ist."

Bruder Law hatte auch keine Krawatte, doch Jessicas Vater lieh ihm sofort eine. Jetzt fielen Bruder Law keine Ausreden mehr ein, und er erklärte sich bereit, mit Jessicas Familie zur Kirche zu gehen. Weil er 71 Jahre lang nicht zur

Kirche gegangen war, war er sehr nervös. Doch als er dann in der Kapelle saß, fühlte er sich sehr wohl.

Die nächste Schwierigkeit ergab sich, als die Missionare ihn zur Taufe aufforderten. Bruder Law war nämlich zu der Überzeugung gelangt, die Kirche sei eine Kirche für die Familie und deshalb nicht das richtige für ihn.

Am darauffolgenden Sonntag war Gemeindekonferenz. Eine Schwester hielt eine Ansprache, in der sie erklärte, daß wir alle Brüder und Schwestern im Evangelium sind. Während sie sprach, rührte der Geist Bruder Laws Herz an, und ihm wurde bewußt, daß er Teil der „Gemeindefamilie" werden konnte. Außerdem fiel ihm ein, daß ihn die Kinder in der Nachbarschaft ja sowieso schon Opa oder Bruder Law nannten.

Diese Geschichte hat ein glückliches Ende – oder einen schönen Anfang. Am 10. April 1994 wurde Bruder Law getauft und damit Mitglied der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage. Wenn man ihn heute anschaut, sieht man, wie der Heilige Geist förmlich aus ihm sprüht. □





ZEIT ZUM GESCHICHTENERZAHLEN IN GALILAA, VON DEL PARSON

ICH VERSUCHE, SO ZU SEIN WIE JESUS

Wir würden gerne von einem Erlebnis hören, das du gehabt hast, als du versucht hast, so zu sein wie der Erretter. Der Artikel darf nicht länger als drei Seiten (zweizeilig, in Block- oder Schreibschrift) sein. Du kannst auch jemanden bitten, dir beim Schreiben zu helfen. Bitte schick mindestens ein Foto von dir mit, und gib deinen Namen, dein Alter, deine Adresse, deine Telefonnummer, deine Gemeinde bzw. deinen Zweig und deinen Pfahl bzw. Distrikt an.

Schicke deinen Artikel an: Trying to Be Like Jesus, International Magazines, 25th Floor, 50 East North Temple Street, Salt Lake City, Utah 84150, USA.



DAS MACHT SPASS

WIR BASTELN EINEN DRACHEN



Für diesen Drachen brauchst du: Eine Schere, bunte Pappe, ein Lineal, einen Bleistift, Bunt- oder Filzstifte, zwei Briefklammern, einen Strohhalm und Klebstoff.

1. Schneide zwei Pappstreifen zurecht, die 4 × 28 cm und 2 × 28 cm groß sind. Mal die Streifen mit den Bunt- bzw. Filzstiften an.

2. Klebe die beiden Enden des breiteren Streifens zusammen, so daß ein Ring entsteht, und hefte ihn mit der Büroklammer am Strohhalm fest (siehe Abbildung).



3. Falte den schmaleren Streifen in der Mitte zusammen, so daß ein 2 × 14 cm langer Streifen entsteht. Kleb dann die beiden Enden zusammen, so daß wieder ein Ring entsteht, und hefte ihn mit der zweiten Büroklammer an das andere Ende des Strohhalms (siehe Abbildung).

4. Der Drachen fliegt, wenn du ihn vorsichtig so in die Luft wirfst, daß der kleinere Ring vorne ist. Du kannst mit deiner Familie oder deinen Freunden einen Wettbewerb veranstalten, bei dem derjenige gewinnt, dessen Drachen am weitesten fliegt. Verändere einmal die Größe des größeren Rings. Was geschieht dann? Was geschieht, wenn du den größeren Ring an einer anderen Stelle des Strohhalms befestigst?

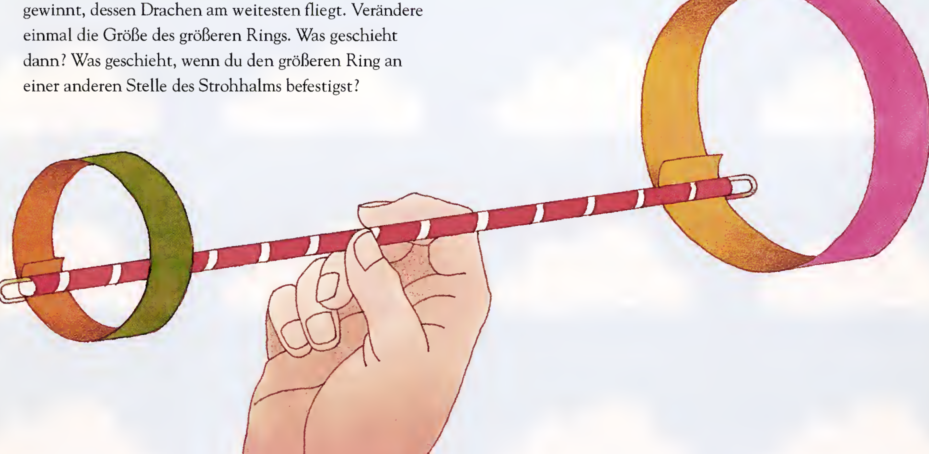


ILLUSTRATION VON DICK BROWN; HINTERGRUNDILLUSTRATION VON DENISE KIRBY

HELDEN UND HELDINNEN

Karen Ashton

„Und Moroni war ein starker und mächtiger Mann; er war ein Mann von vollkommenem Verständnis; ... ein Mann, dem vor Dankbarkeit gegenüber Gott das Herz schwoll; ... ein Mann, der im Glauben an Christus fest war." (Alma 48:11–13.)



Kennst du einen Helden bzw. eine Heldin, zu dem bzw. zu der du aufschaust? Ein Held ist ein Junge bzw. ein Mann, der großen Mut, große Geschicklichkeit oder Tapferkeit zeigt und einen edlen, christlichen Charakter besitzt. Eine Heldin ist ein Mädchen bzw. eine Frau mit den gleichen Eigenschaften.

Wir suchen uns Helden und Heldinnen aus, denen wir nacheifern möchten. Es ist wichtig, daß wir uns rechtschaffene Menschen zum Vorbild nehmen, die sich bemühen, nach dem Evangelium zu leben. Wenn wir einem rechtschaffenen Helden bzw. einer rechtschaffenen Heldin nacheifern, kann uns das helfen, das Rechte zu wählen.

Wir nehmen uns oft unsere Eltern zum Vorbild. Sie lieben und unterweisen uns. Sie helfen uns, Recht und Unrecht zu unterscheiden. Doch sie helfen ihren Kindern nicht nur Tag für Tag, sondern bringen oft auch Opfer, die großen Mut und Glauben erfordern. Wir können unsere Eltern beobachten und versuchen, so wie sie Gutes zu tun.

Der himmlische Vater hat lebende Propheten erwählt, die uns führen sollen. Sie folgen Jesus Christus nach und halten die Gebote. Sie sind uns ein Beispiel dafür, wie man das Rechte wählt. Die Propheten können für uns Helden sein.

In der heiligen Schrift gibt es viele Helden bzw. Heldinnen, die dem Herrn früher gedient haben. Wenn wir etwas über sie lesen, fangen wir an, ihren Mut, ihren Glauben und ihren Gehorsam zu bewundern. Wir wollen so sein wie sie.

Wir haben rechtschaffene Führer und Lehrer, die uns ein Beispiel sind, den Herrn lieben und ein Zeugnis vom Evangelium haben. Auch sie können für uns Helden sein.

Jesus Christus ist unser größtes Vorbild. Er gehorcht dem himmlischen Vater immer. Sein Leben war geprägt von Liebe und Opferbereitschaft für andere Menschen. Wir möchten so sein wie Jesus Christus.

Anleitung

Wähle deine Helden bzw. Heldinnen, indem du über rechtschaffene Menschen nachdenkst, die so sind, wie du selbst gerne wärst. Mal das Poster „Meine Helden und Heldinnen" sorgfältig aus. Sammle Bilder von deinen Helden und Heldinnen, und kleb sie auf das Poster – oder zeichne sie auf das Poster. Schreib den richtigen Namen unter jedes Bild. Häng das Poster so auf, daß du immer daran denkst, ihrem Beispiel nachzueifern.

Anregungen für das Miteinander

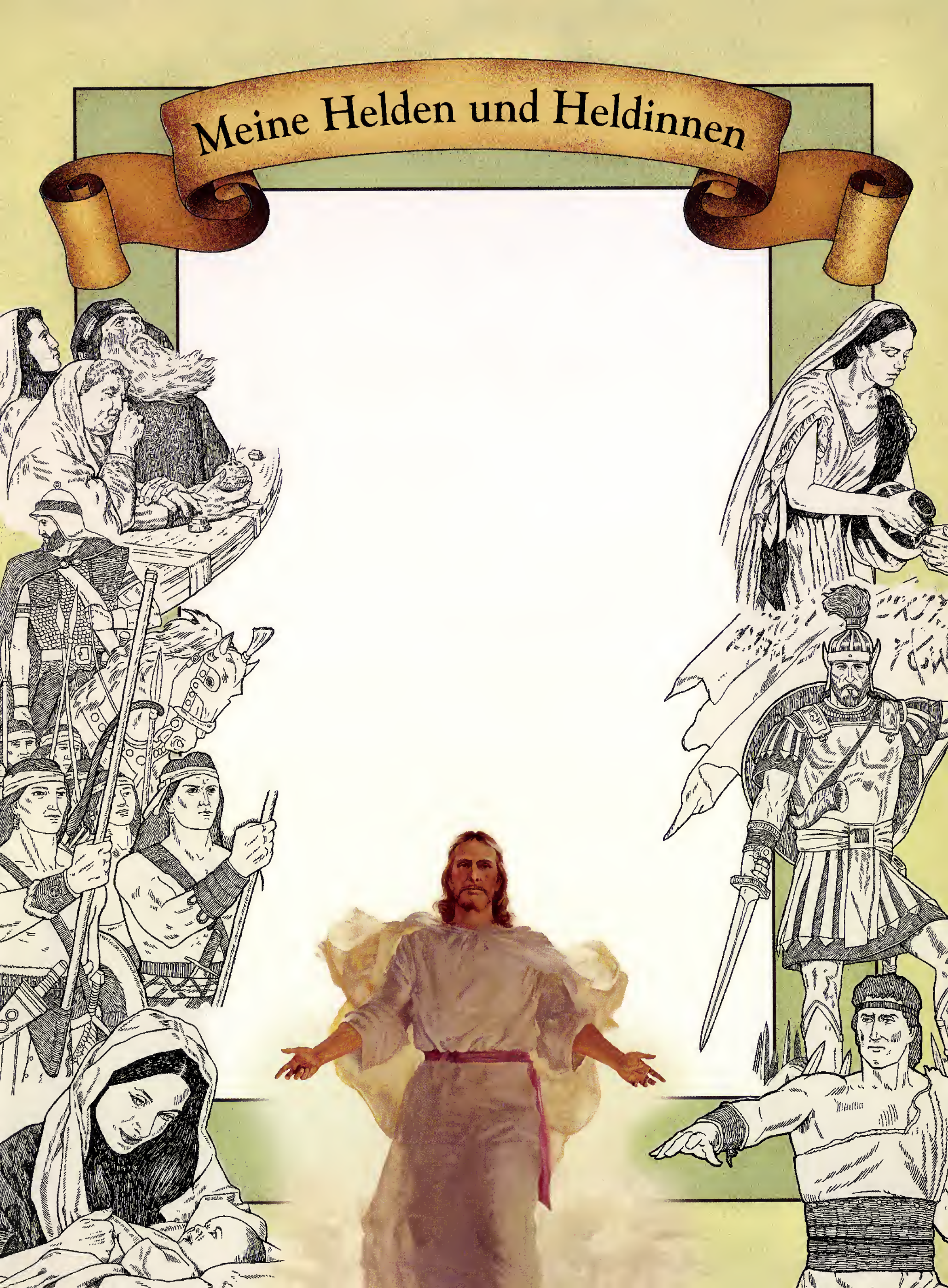
1. Erklären Sie, daß Gott zu jeder Zeit durch Propheten zu seinen Kindern gesprochen hat (siehe Amos 3:7). Spielen Sie ein Spiel, bei dem Sie die Kinder auffordern, den Namen eines Propheten der entsprechenden Geschichte in der heiligen Schrift zuzuordnen. (Ein Beispiel: Welcher Prophet hat den Erretter im Jordan getauft?) Stellen Sie noch weitere solche Fragen zu Geschichten aus dem Buch Mormon. Dann sollen die Kinder die Namen neuzeitlicher Propheten verschiedenen Geschichten aus deren Leben zuordnen.

2. Bitten Sie (im voraus) die Brüder aus der Bischofschaft bzw. der Zweigpräsidentschaft, über ihre Lieblingsgeschichten bzw. -erinnerungen, -bücher, -orte, -farben, -hobbys, -speisen, -tiere usw. zu sprechen. Fragen Sie sie auch, was sie nicht mögen. Stellen Sie den Kindern die Mitglieder der Bischofschaft bzw. der Zweigpräsidentschaft vor, und spielen Sie dann ein Spiel, in dem Sie beispielsweise folgende Fragen stellen: „Welches Mitglied unserer Bischofschaft sagt, daß die erste Vision seine Lieblingsgeschichte in der heiligen Schrift ist?" Die Kinder sollen die richtigen Antworten raten.

3. Singen Sie mit den Kindern den ersten Vers des Liedes „Ich bin ein Kind von Gott" (Gesangbuch, Nr. 202). *Fragen Sie sie, was der Herr uns laut diesem Lied geschenkt hat (ein irdisches Heim und Eltern). Dann sollen die Kinder einiges nennen, was Eltern tun, um ihren Kindern zu helfen.*

4. Bitten Sie mehrere Erwachsene, über rechtschaffene Helden bzw. Heldinnen zu sprechen, denen sie in ihrer Jugend nachgeeifert haben. Sie sollen auch erklären, wie die Betreffenden sie positiv beeinflußt und ihnen geholfen haben, das Rechte zu wählen. ☐

ILLUSTRATIONEN VON ROBERT T. BARRETT UND GRANT ROMNEY CLAWSON NACH GEMÄLDEN VON ARNOLD FRIBERG, MICHAEL DEAS, TED HENNINGER UND HENRY ANDERSON, ELEKTRONISCH ERSTELLT VON PAT GERBER


Meine Helden und Heldinnen

ERZÄHLUNG

DAS MOUNTAIN-BIKE

Alma J. Yates

ILLUSTRATION VON SHAUNA MOONEY KAWASAKI



Möchtest du mit mir nach Hause fahren, Bernd?" fragte Klaus, als wir aufgehört hatten, Fußball zu spielen. „Ich habe mein Fahrrad hier. Du kannst dich auf den Gepäckträger setzen."

„O ja. Ich trete auch gerne eine Weile, wenn du es möchtest."

Das Fahrrad von Klaus war am Zaun angekettet. Ganz in der Nähe sah ich ein Fahrrad auf der Erde liegen. Es war das schönste Fahrrad, das ich je gesehen hatte.

„Ich möchte bloß wissen, wem dieses Fahrrad gehört", murmelte ich.

„Das gehört Dieter", brummte Klaus und schüttelte angewidert den Kopf. „Sein Vater hat es ihm letzten Monat gekauft. Dieter hat es vor dem Spiel einfach hierher geworfen. Timo war auch dabei. Wenn ich so ein Fahrrad hätte, dann würde ich es bestimmt nicht wie einen Haufen Schrott auf die Erde werfen!"

Ich sah mir das Fahrrad noch einmal an. Es war gelbschwarz lackiert und sah einfach schön aus. Ich nahm den Lenker in die Hand und hob es auf. Einen Augenblick lang bewunderte ich es nur; dann schwang ich das Bein über die Stange und setzte mich auf den Sattel.

Ich schaute mich um. Außer uns war niemand mehr da. Ich faßte den Lenker fester und beugte mich nach vorne, als ob ich über die Straße flöge. Dann setzte ich mich auf und sagte zu Klaus: „Ich werde das Fahrrad nach Hause fahren."

„Wie meinst du das?"

„Dieter wohnt doch ganz bei mir in der Nähe. Ich werde es ihm auf dem Nachhauseweg bringen. Er ist mir bestimmt dankbar. Also fahren wir."

Klaus und ich hatten eigentlich direkt nach Hause fahren wollen, doch unterwegs kamen wir an der Baustelle für das neue Einkaufszentrum vorbei. Dort standen schwere Baumaschinen, und überall waren bergeweise Erde und Sand aufgetürmt. Es war der ideale Platz, ein Mountainbike auszuprobieren.

Kein einziger Bauarbeiter war zu sehen.

Wir hatten eigentlich nur fünf Minuten bleiben wollen, aber als ich einmal angefangen hatte, konnte ich nicht mehr aufhören.

„Ich versuche jetzt den Berg in der Mitte, wo sie mit dem Ausschachten angefangen haben", rief ich zu Klaus hinüber.

„Der ist doch viel zu steil. Du tust dir noch weh", rief er zurück.

„Nein, mit diesem Fahrrad geht das ganz leicht!"

Doch von oben sah der Erdhügel höher und steiler aus als von unten. Als ich auf Klaus hinunterschaute, der unten stand und ängstlich nach oben sah, hätte ich mich fast anders besonnen. Doch erstens hatte ich mich sehr angestrengt, um nach oben zu kommen, und zweitens sah Klaus zu. Also mußte ich es einfach versuchen.

Ich atmete tief ein und schoß los. Doch sofort wünschte ich mir, ich hätte es gelassen. Dieters Fahrrad raste wie der Blitz nach unten. Es bockte und schwankte, und ich konnte nichts weiter tun, als mich festzuhalten und zu versuchen, oben zu bleiben.

Ungefähr auf halber Strecke verlor ich das Gleichgewicht und stürzte. Ich schoß in die eine Richtung, das Fahrrad in die andere. Um mich herum drehte sich alles, und mir wurde schwarz vor Augen. Schließlich krachte ich gegen einen Stein ziemlich weit unten und blieb liegen.

„Bist du in Ordnung, Bernd", fragte Klaus, der wachsbleich neben mir kniete.

Ich stöhnte und versuchte, mich aufzusetzen. Ein scharfer Schmerz im rechten Knie durchzuckte mich. Als ich sprechen wollte, merkte ich, daß ich den Mund voller Erde und Sand hatte. „Mein Bein tut schrecklich weh", stöhnte ich.

Dennoch stand ich auf und humpelte ein bißchen umher. Da ging es mir schon besser, obwohl mein Knie noch sehr wehtat. Ich zog das Hosenbein hoch und sah eine tiefe Schürfwunde, die ein bißchen blutete. Aber sonst war es wohl nicht weiter schlimm. „Ich glaube, mir ist nichts passiert", sagte ich schließlich. „Aber wo ist Dieters Fahrrad?"

Das Fahrrad lag auf der Seite, neben einem Haufen Eisenstäbe. Als ich es sah, wußte ich gleich, daß es schwer beschädigt war. Ich hob es auf. Der Lenker war völlig verbogen.

Kendall und ich schafften es zwar, den Lenker wieder zurechtzubiegen, aber dabei sahen wir, daß am Vorderrad zwei Speichen gebrochen waren und daß die Felge stark verbogen war. Außerdem hatte der Reifen einen kleinen Riß. In mir stieg Übelkeit hoch.

„Was willst du jetzt machen?" fragte Klaus.

Ich schüttelte langsam den Kopf und wünschte mir



verzweifelt, ich hätte Dieters Fahrrad nie gesehen. „Vielleicht können wir es reparieren", hoffte ich.

Klaus sah sich das Vorderrad genauer an und schüttelte dann den Kopf. „Das Fahrrad ist völlig verbogen, Bernd", sagte er dann.

„Er hätte es ja auch nicht einfach dort liegenlassen sollen", sagte ich, weil ich Dieter die Schuld an dem Unfall geben wollte. „Er kann nur froh sein, daß es niemand gestohlen hat. Am besten bringe ich es zum Sportplatz zurück. Dort kann er es dann abholen – wenn er es überhaupt noch haben will. Vielleicht weiß er ja gar nicht mehr, daß er es dort vergessen hat."



Ich erzählte niemandem von dem Unfall und bemühte mich nach Kräften, nicht zu humpeln. Doch bei jedem Schritt hatte ich Schmerzen, und immer mußte ich daran denken, was ich mit Dieters Fahrrad gemacht hatte. Ich wollte mir einreden, daß er selbst schuld daran sei, weil er es ja vergessen hatte, aber das Schuldgefühl wollte einfach nicht verschwinden.

Am nächsten Tag hörte ich, wie Dieter sich vor der PV mit anderen Jungen unterhielt: „Jemand hat mein Fahrrad ruiniert", schimpfte er. „Ich habe es am Sportplatz gelassen, und irgend so ein Blödmann hat es genommen und kaputtgefahren."

„Warum hast du es denn überhaupt am Sportplatz gelassen?" fragte Thomas.

„Ich habe es vergessen – vergißt du nie etwas?"

„Ein neues Fahrrad würde ich bestimmt nicht vergessen. Außerdem würde mein Vater mir dann nie wieder etwas kaufen."

„Also, wenn ich je herausfinde, wer das gemacht hat, dann kann der sich auf etwas gefaßt machen", schimpfte Dieter weiter.

Ich schaute Klaus an. Klaus wandte sich ab und ging den Flur hinunter in unsere Klasse. Ich zog den Kopf ein und folgte ihm.

Es fiel mir schwer, mich auf die Lektion zu konzentrieren, und als die Abendmahlsversammlung begann, versuchte ich, den Gedanken an Dieter und sein Fahrrad zu verdrängen. Doch als die Priester das Abendmahl vorbereiteten, fiel mir eine Lektion ein, die Mama beim Familienabend mit uns durchgenommen hatte. Sie hatte über das Abendmahl gesprochen und uns erklärt, daß man das Abendmahl nur dann nehmen darf, wenn man würdig ist. Wenn man nicht würdig ist und trotzdem das Abendmahl nimmt, spottet man über Jesus.

Bis dahin war das Abendmahl für mich nichts Besonderes gewesen; es gehörte einfach zum Sonntag dazu, war irgendwie ein Ritual. Das Abendmahl bestand aus Brot und Wasser, das die Diakone herumreichten. Doch diesesmal mußte ich an das kaputte Fahrrad denken, und mir war klar, daß ich nicht würdig war, das Abendmahl zu nehmen, solange ich nicht mit Dieter gesprochen und die Angelegenheit in Ordnung gebracht hatte.

Ich schluckte schwer und neigte beschämt den Kopf. Der himmlische Vater wußte vom Fahrrad, und mir war bewußt, daß ich nicht Brot und Wasser nehmen und meine Bündnisse mit ihm erneuern und dabei so tun konnte, als hätte ich Dieters Fahrrad nicht genommen und ruiniert.

Als Mama mir das Brot reichte, wollte ich nach einem Stück greifen. Doch dann stieg die Übelkeit noch stärker in mir hoch als zuvor. Ich zog die Hand zurück. Ohne Mama anzuschauen, schüttelte ich langsam den Kopf und starrte auf meine Hände. Als ein paar Minuten später das Wasser kam, schüttelte ich wieder den Kopf.

Als das Abendmahl vorüber war und die Diakone und Priester sich zu ihrer Familie gesetzt hatten, ging es mir eigenartigerweise wieder besser. Ich war mir zwar darüber im klaren, daß ich ziemliches Unheil mit Dieters Fahrrad angerichtet hatte, aber andererseits war ich auch froh, daß ich den Mut gehabt hatte, nicht über Jesus zu spotten, indem ich das Abendmahl nahm, damit mich niemand komisch anschaute. Außerdem war mir bewußt

geworden, daß ich Dieter alles sagen mußte.

Nach der Versammlung ging ich gleich nach Hause und war noch vor meiner Familie dort. Ich nahm mir nicht die Zeit, mich umzuziehen, sondern lief geradewegs in die Garage, holte mein Fahrrad und schob es zu Dieter hinüber.

Meine Hand zitterte ein wenig, als ich klingelte. Dieters Mutter öffnete. „Ist Dieter da?" fragte ich nervös.



„Natürlich, Bernd", antwortete sie freundlich. „Willst du nicht ins Haus kommen?"

„Ich muß hier draußen mit Dieter sprechen."

Kurz danach kam Dieter nach draußen gelaufen. „Was ist denn los?"

„Hallo, Dieter", sagte ich und deutete auf mein Fahrrad. „Ich habe dir mein Fahrrad gebracht."

„Ach so, du hast gehört, daß meins kaputt ist. Ich kann immer noch nicht glauben, daß jemand so mit einem Fahrrad umgeht, das ihm überhaupt nicht gehört."

„Ja", stieß ich hervor und vergrub die Hände tief in den Taschen. „Ich habe mir gedacht, daß du mit meinem Fahrrad fährst, bis deins repariert ist."

Dieter starrte mich eine Zeitlang an und ließ dann den Blick zu meinem Fahrrad und wieder zurück zu mir wandern. „Das ist aber nicht nötig, Bernd", sagte er dann. Er war wohl ziemlich überrascht und meinte es ernst. „Aber es ist sehr nett von dir. Danke."

Ich schüttelte den Kopf und schaute zu Boden. „Nein Dieter, ich bin überhaupt nicht nett. Dabei wäre mir viel lieber, ich wäre es. Weißt du, ich ..." Ich schluckte schwer und biß mir auf die Lippen. „Ich habe nämlich dein neues Fahrrad kaputtgemacht."

Dann sah ich auf. Dieter starrte mich an. Er war nicht wütend, sondern nur geschockt. „Ich wollte es dir nach Hause bringen. Ich hatte es nämlich am Fußballplatz gesehen und gedacht, ich fahre es her – so als Gefallen." Die Worte überstürzten sich fast, aber ich wollte Dieter unbedingt alles erklären, ehe er sich auf mich stürzte.

„Dann sind wir an der Baustelle für das neue Einkaufszentrum vorbeigekommen, und ich bin ein bißchen auf den Erdhügeln gefahren. Ich habe dein Fahrrad bestimmt nicht absichtlich kaputtgemacht!"

Ich erzählte ihm alles. Ich zeigte ihm sogar die Schramme auf meinem Knie, um zu beweisen, daß ich nicht log. Dieter sagte nicht viel. Er hörte einfach zu. „Deshalb habe ich dir mein Fahrrad gebracht", sagte ich traurig. „Ich bezahle natürlich die Reparatur, aber es wird wohl etwas dauern, bis ich das Geld dafür verdient habe. Deshalb habe ich mir gedacht, daß du bis dahin ein anderes Fahrrad brauchst. Es ist natürlich nicht so gut wie deins, aber es wird schon gehen. Es tut mir sehr leid, Dieter. Ich wollte bestimmt nicht, daß es so ausgeht."

Dieter trat zu meinem Fahrrad, ging um es herum und schaute es von allen Seiten an.

„Ich kann mir ja vorstellen, daß du mir am liebsten eine knallen würdest", murmelte ich.

Doch er zuckte die Achseln. „Ich habe es mir anders überlegt." Dann zwickte er mich in den Arm. „Ich finde immer noch, daß es sehr nett von dir ist. Die meisten Jungen hätten mir noch nicht einmal etwas gesagt."

„Es tut mir wirklich sehr leid. Und ich will alles wiedergutmachen."

Ich drehte mich um und ging davon; mein Fahrrad ließ ich da. „He, Bernd", rief Dieter mir nach. Ich blieb stehen und drehte mich um. „Wollen wir morgen nach der Schule zusammen Fußball spielen?"

Ich zögerte kurz und lächelte dann. „Gerne."

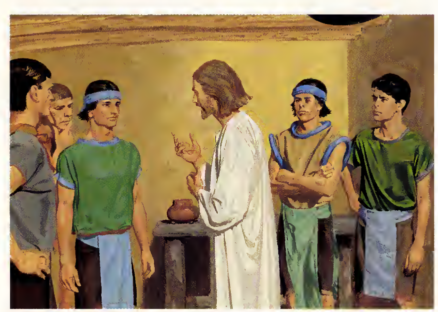
Als ich nach Hause ging, lächelte ich, und mir war wieder viel wohler. Die tiefsitzende Übelkeit war verschwunden, und am nächsten Sonntag konnte ich auch wieder das Abendmahl nehmen. Dieses Mal würde ich es zu schätzen wissen. □



JESUS CHRISTUS SEGNET SEINE JÜNGER



Eines Tages, als die Jünger gemeinsam fasteten und beteten, erschien ihnen Jesus. 3 Nephi 27:1,2



Als die Jünger ihn fragten, wie sie seine Kirche nennen sollten, antwortete er, daß sie sie nach seinem Namen nennen sollten, weil sie ja seine Kirche war. 3 Nephi 27:3,7,8



Jesus erklärte seinen Jüngern, daß der himmlische Vater ihn zur Erde gesandt hatte, damit er sein Leben für alle Menschen hingab. 3 Nephi 27:14,15

ILLUSTRATION VON JERRY THOMPSON



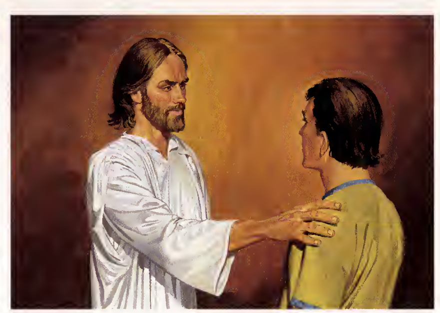
Er sagte, daß jeder, der umkehrt, sich in seinem Namen taufen läßt und die Gebote hält, vor dem himmlischen Vater als schuldlos erachtet wird. 3 Nephi 27:16



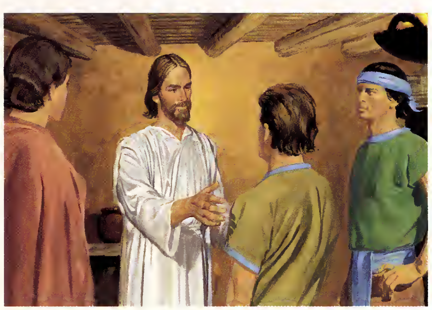
Der Erretter forderte seine Jünger auf, das zu tun, was sie ihn hatten tun sehen. Er hatte ihnen ein Beispiel gegeben. 3 Nephi 27:21



Er forderte sie auch auf, alles niederzuschreiben, was sie gesehen und gehört hatten, damit auch andere davon wissen konnten. 3 Nephi 27:23–25



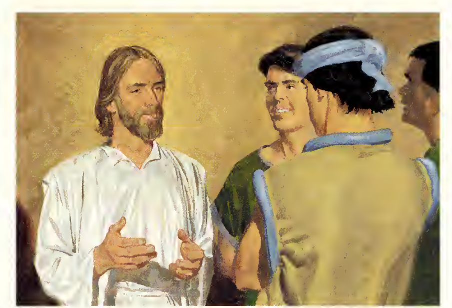
Jesus fragte seine Jünger, was sie sich von ihm wünschten. Neun Jünger wünschten sich, bei Jesus zu sein, wenn ihr Erdenleben vorüber war. 3 Nephi 28:1,2



Jesus verhieß ihnen, daß sie, wenn sie zweiundsiebzig Jahre alt wären, zu ihm in den Himmel kommen sollten. 3 Nephi 28:3



Die übrigen drei Jünger wagten nichts zu sagen, aber Jesus wußte, daß sie auf der Erde bleiben und bis zu seinem Zweiten Kommen den Menschen helfen wollten. 3 Nephi 28:4–6,9



Der Erretter verhieß ihnen, daß sie keine Schmerzen spüren und nicht sterben, sondern bis zu seiner Wiederkehr Missionsarbeit leisten würden. 3 Nephi 28:7–9



Jesus rührte die neun Jünger mit dem Finger an, nicht aber die drei, die auf der Erde bleiben sollten. Dann verschwand er. 3 Nephi 28:12



Die drei Jünger wurden in den Himmel entrückt. Dort sahen und hörten sie viel Wunderbares. 3 Nephi 28:13



Ihr Körper veränderte sich, so daß sie nicht sterben mußten, und sie konnten das, was von Gott ist, besser verstehen. 3 Nephi 28:15



Die drei Jünger kehrten auf die Erde zurück. Dort gingen sie über das Land hin und predigten und tauften. 3 Nephi 28:16–18



Schlechte Nephiten versuchten, die Jünger zu ermorden, indem sie sie ins Gefängnis oder in eine tiefe Grube warfen, aber durch die Macht Gottes wurden sie befreit. 3 Nephi 28:19,20



Auch als sie in den Feuerofen und in eine Grube mit wilden Tieren geworfen wurden, wurden sie durch die Macht Gottes beschützt. 3 Nephi 28:21,22



Die drei Jünger verkündigten den Nephiten weiterhin das Evangelium Jesu Christi; und auch heute noch verkündigen sie den Menschen das Evangelium. 3 Nephi 28:23,27–29 ☐

GERMAN 97988 150

„DEIN GLAUBE HAT DIR GEHOLFEN“



„Einigen ist es gegeben, daß sie den Glauben haben, geheilt zu werden; ... einigen ist es gegeben, Wundertaten zu verrichten." (LuB 46:19–21.)

Als Jesus sich eines Tages durch eine Menschenmenge hindurchdrängte, wandte er sich plötzlich um und fragte: „Wer hat mich berührt?“ Seine Jünger fanden diese Frage merkwürdig, da jeder in der Menge versehentlich gegen Jesus hätte stoßen können. Dann sagte Jesus: „Es hat mich jemand berührt; denn ich fühlte, wie eine Kraft von mir ausströmte.“

Diese Berührung war ein Ausdruck von Glauben. Eine Frau, die an Blutungen litt, hatte Jesu Gewand berührt, weil sie glaubte, daß sie dadurch geheilt würde. Und so geschah es auch. Als Jesus die Frau sah, sagte er: „Meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. Geh in Frieden!“ (Lukas 8:43–48; siehe auch Matthäus 9:20–22.)

Diese Gabe, nämlich durch den Glauben an Jesus Christus und gemäß dem Willen des himmlischen Vaters geheilt zu werden, steht uns auch heute bei unserem Kampf gegen Schwierigkeiten offen, denen Körper, Sinn und Geist ausgesetzt sind.

VERTRAUEN AUF DEN HERRN

Jakobus fordert die Kranken auf, sie sollten „die Ältesten der Gemeinde“ zu sich rufen, damit sie sie „im Namen des Herrn mit Öl salben. Das gläubige Gebet wird den Kranken retten.“ (Jakobus 5:14,15.) Wer den Segen empfängt, vereint seinen Glauben mit dem Glauben seiner Angehörigen und der Priestertumsträger, die die heilige Handlung vollziehen. Der Herr verheißt: „Wer den Glauben an mich hat, gesund zu werden, und nicht für den Tod bestimmt ist, wird gesund werden.“ (LuB 42:48.)

Zum Glauben an den Herrn Jesus Christus gehört auch, daß man ihm vollständig vertraut. Eine junge Schwester, die an Krebs litt, sprach zu Elder Russell M. Ballard vom Kollegium der Zwölf Apostel über diese Gewißheit: „Ich habe keine Angst vor dem Sterben“, sagte sie. „Ich möchte gerne leben. Es gibt so manches, was ich noch erreichen möchte, aber ich weiß, daß Jesus mein Erretter und mein Erlöser ist. In den letzten paar Jahren ist er mein bester Freund geworden. Ich vertraue ihm. ... Was auch immer er mit mir vorhat – ich bin bereit.“

Elder Ballard gab ihr einen Segen, ließ die Angelegenheit aber in der Hand des Herrn, so wie sie es gewünscht hatte. Sie starb kurz darauf, „und der Friede des Herrn war mit ihr und ihrer glaubenstreuen Familie“. (*Der Stern*, Juli 1996, Seite 76.)

AUS UNGEMACH LERNEN

Manchmal gelangen glaubenstreue Mitglieder zu der Erkenntnis, daß die großen Wunderheilungen in ihrem Herzen gerade dann geschehen, wenn sie Ungemach zu bewältigen haben und daraus lernen. Präsident Spencer W. Kimball beispielsweise hat Bedrängnis hocherhobenen Hauptes und geduldig ertragen. Als er Apostel war, mußte ihm wegen Krebs der größte Teil seiner Stimmbänder entfernt werden. Und doch diente er dem Herrn nach der Operation noch viele Jahre als Sprecher und Prophet und erhob die Stimme, um Zeugnis zu geben, das auf der ganzen Welt gehört wurde.

Elder Ballard sagt: „Wenn unser Glaube fest im Zeugnis von Christus verankert ist, können wir jedes Ungemach bewältigen, das uns widerfahren mag, und zwar auf positive Weise, die den Glauben fördert. Wenn wir ‚mit gläubigem Auge‘ auf Christus schauen, erweitert sich unser Blickfeld, und wir sehen vom Blickwinkel der Ewigkeit aus. Dann verstehen wir Ungemach im Zusammenhang mit dem ewigen Plan des himmlischen Vaters für alle seine Kinder. Und wir können hier auf der Erde und in der Ewigkeit die Sicherheit, den Frieden, die Freude und die Geborgenheit finden, die er uns verheißt.“ (*Ensign*, Dezember 1996, Seite 61.)

- *Wie können wir in Ungemach Frieden finden und den Willen des Herrn annehmen?*
- *Wie können wir für die Heilung von Angehörigen, Nachbarn oder Freunden Glauben üben?* ☐

ILLUSTRATION VON HEIDI DARLEY

IN DIE HERDE ZURÜCK

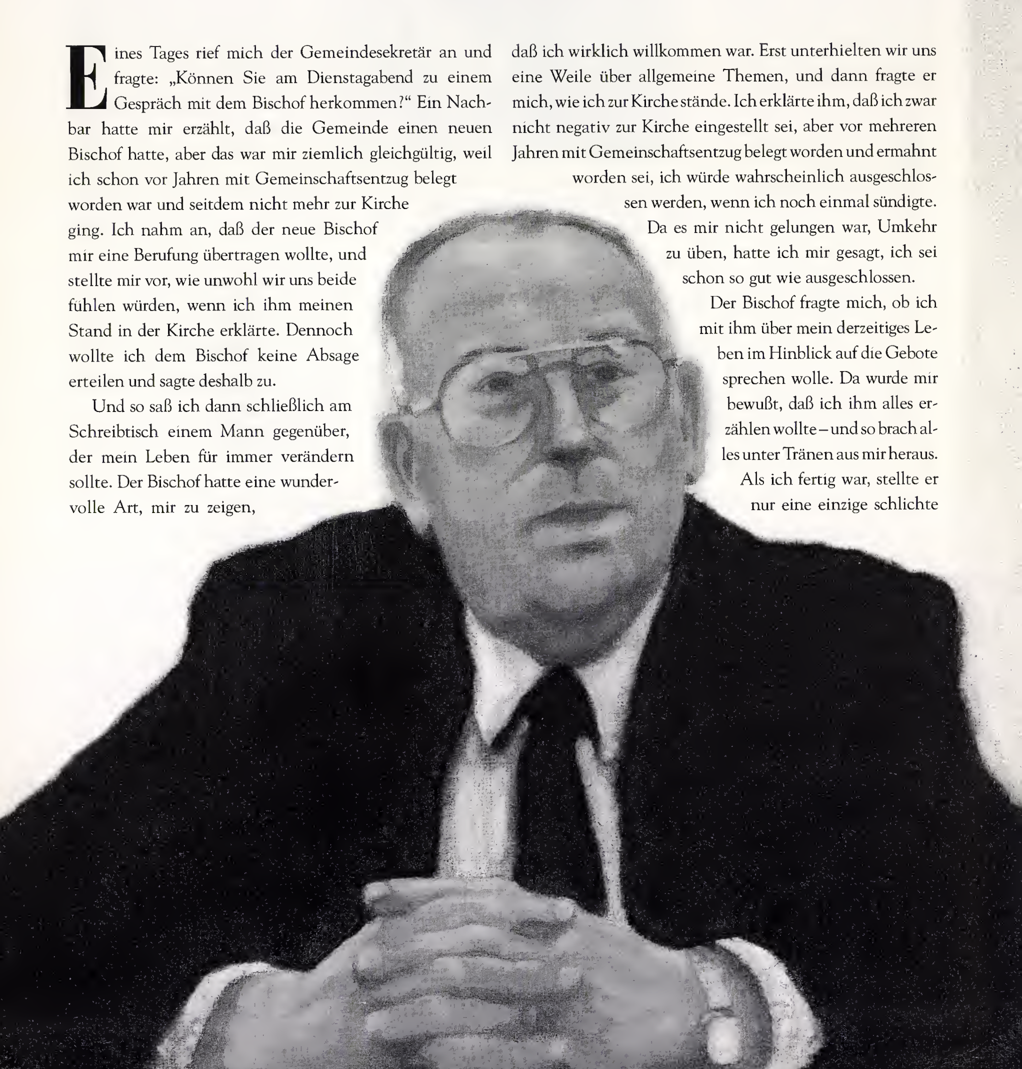
Name wird auf Wunsch nicht veröffentlicht
ILLUSTRATION VON DOUG FAKKEL

Eines Tages rief mich der Gemeindesekretär an und fragte: „Können Sie am Dienstagabend zu einem Gespräch mit dem Bischof herkommen?" Ein Nachbar hatte mir erzählt, daß die Gemeinde einen neuen Bischof hatte, aber das war mir ziemlich gleichgültig, weil ich schon vor Jahren mit Gemeinschaftsentzug belegt worden war und seitdem nicht mehr zur Kirche ging. Ich nahm an, daß der neue Bischof mir eine Berufung übertragen wollte, und stellte mir vor, wie unwohl wir uns beide fühlen würden, wenn ich ihm meinen Stand in der Kirche erklärte. Dennoch wollte ich dem Bischof keine Absage erteilen und sagte deshalb zu.

Und so saß ich dann schließlich am Schreibtisch einem Mann gegenüber, der mein Leben für immer verändern sollte. Der Bischof hatte eine wundervolle Art, mir zu zeigen, daß ich wirklich willkommen war. Erst unterhielten wir uns eine Weile über allgemeine Themen, und dann fragte er mich, wie ich zur Kirche stände. Ich erklärte ihm, daß ich zwar nicht negativ zur Kirche eingestellt sei, aber vor mehreren Jahren mit Gemeinschaftsentzug belegt worden und ermahnt worden sei, ich würde wahrscheinlich ausgeschlossen werden, wenn ich noch einmal sündigte. Da es mir nicht gelungen war, Umkehr zu üben, hatte ich mir gesagt, ich sei schon so gut wie ausgeschlossen.

Der Bischof fragte mich, ob ich mit ihm über mein derzeitiges Leben im Hinblick auf die Gebote sprechen wolle. Da wurde mir bewußt, daß ich ihm alles erzählen wollte – und so brach alles unter Tränen aus mir heraus.

Als ich fertig war, stellte er nur eine einzige schlichte





Frage: „Werden Sie einfach wieder in die Kirche kommen?“ Ich sagte ja.

Der Bischof sagte, er werde mit dem Pfahlpräsidenten besprechen, ob ein weiterer Disziplinarrat notwendig sei, und mich dann informieren. Die Hoffnung, die ich empfand, als ich sein Büro verließ, läßt sich kaum in Worte fassen. Monate später machte mir eine Schriftstelle im Buch Mormon deutlich, was sich an diesem Abend für mich verändert hatte: „Und wenn ihr keine Hoffnung habt, dann müßt ihr euch notwendigerweise in Hoffnungslosigkeit befinden, und Hoffnungslosigkeit kommt vom Übeltun.“ (Moroni 10:22.) Ich verließ das Büro des Bischofs in der Hoffnung, Umkehr üben zu können, in der Hoffnung, eine würdige Tochter des himmlischen Vaters werden zu können, in der Hoffnung, eines Tages zu ihm zurückkehren und bei ihm wohnen zu können.

Als ich nach dem Gespräch mit dem Bischof nach Hause kam, sagte ich meinem Mann, der nicht der Kirche angehört, daß ich wieder zur Kirche gehen wollte. Er meinte, er habe nichts dagegen. Meine älteste Tochter, die damals elf Jahre alt war, war von dieser Neuigkeit ganz begeistert, denn sie war bisher immer allein oder mit ihren Großeltern zur Kirche gegangen. Als ich meine Eltern anrief, um ihnen zu erzählen, daß ich mit dem Bischof gesprochen hatte und wieder zur Kirche gehen wollte, hörte ich sie weinen. Da wurde mir klar, wie lange sie schon auf diesen Tag gewartet hatten.

IN DIE KIRCHE ZURÜCK

Eine meiner größten Sorgen in bezug auf die Kirche war, wie mich die Gemeindemitglieder wohl behandeln mochten. Mein erster Sonntag in der Kirche fiel zufällig mit der Pfahlkonferenz zusammen. Ich hatte ein wenig Angst und war auch etwas erschöpft, denn ich hatte meine vier Kinder für die Kirche fertigmachen müssen.

Nicht weit von uns entfernt saßen einige Nachbarn, und es gab mir Mut, vertraute Gesichter zu sehen. Das Eröffnungslied hieß: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.“ (*Gesangbuch*, Nr. 85.) Als ich den Text hörte, mußte ich weinen, und ich konnte auch während der folgenden inspirierten Ansprachen und Lieder damit nicht aufhören.

Kurz vor dem Ende der Versammlung reichte mir eine Schwester einen Zettel. Als ich den Kopf senkte, um ihn zu lesen, sah ich, daß mein Zweijähriger mir das Kleid aufgeknöpft hatte. Schnell knöpfte ich es wieder zu und dachte: *Du liebe Güte, hoffentlich hat das niemand gesehen*. Doch auf dem Zettel stand nur, daß die Schwester sehr von meinen Kindern beeindruckt sei und meine, sie müßten gute Eltern haben, weil sie sich richtig zu benehmen wüßten. Der Zettel bestärkte mich in dem Gefühl, am richtigen Ort zu sein und mit meinen Kindern akzeptiert zu werden. Ich habe nie erfahren, wer die Frau war, aber ich werde ihre einfache Geste der Freundlichkeit niemals vergessen.

Der nächste Sonntag war ein Fastsonntag. Ich hatte eigentlich gehofft, mich unauffällig in die Kirche schleichen zu können, doch als wir das Gemeindehaus betraten, wurden



Meine elfjährige Tochter gab Zeugnis und sagte, wie sehr sie sich freue, daß ihre Mutter aufgehört habe, Bier zu trinken, und nun wieder zur Kirche gehe. Von wegen heimlich in die Kirche schleichen!

wir von allen mit einem Lächeln und freundlichen Worten begrüßt. Viele Mitglieder hießen mich in der Gemeinde willkommen und fragten mich, ob ich neu sei. Doch als ich das Abendmahlsgeschirr still vorübergehen ließ, fragte mich meine Dreijährige laut: „Mama, hast du denn keinen Hunger?" Dann stand meine elfjährige Tochter auf, um Zeugnis zu geben, und sagte, wie sehr sie sich freue, daß ihre Mutter aufgehört habe, Bier zu trinken, und nun wieder zur Kirche gehe. Von wegen heimlich in die Kirche schleichen!

Später sprach der Bischof mit mir und teilte mir mit, daß es einen Disziplinarrat geben würde. Ich war nervös und hatte etwas Angst, aber ich wußte, daß es das alles wert war. Seit ich das erste Mal mit dem Bischof gesprochen hatte, hatte ich eine Freude empfunden wie nie zuvor. Meine Einstellung begann sich zu ändern, und ich merkte, daß ich das Leben, meine Familie und meine Freunde viel stärker liebte. Ich hatte schwere Tage durchgestanden, in denen ich mich gefragt hatte, wie ich es für den Rest meines Lebens ohne Bier schaffen sollte, aber meistens spürte ich, wie Hoffnung in mir aufkeimte.

Zum Teil war ich auch deshalb nervös, weil ein Ratgeber des Bischofs der Vater des Freundes meines Sohnes war, und ich befürchtete, er werde seinem Sohn verbieten, wieder bei uns zu spielen, wenn er von meiner sündigen Vergangenheit hörte. Doch dann sagte ich mir, wenn er so denken sollte, dann würde ich seinen Wunsch eben respektieren. Ich wollte es nicht zulassen, daß das, was in meinem Leben am wichtigsten geworden war, nämlich wieder ein vollwertiges Mitglied der Kirche zu werden, durch irgend etwas in Frage gestellt wurde.

Kurz vor dem Disziplinarrat hörte ich zum ersten Mal die Übertragung der Generalkonferenz. Präsident Hunter sagte unter anderem: „Denjenigen, die übertreten haben oder gekränkt wurden, legen wir ans Herz: Kommen Sie zurück! Der Weg der Umkehr – so schwer er manchmal auch sein mag – ist der Weg nach oben und führt zu vollständiger Vergebung." (*Der Stern*, Januar 1995, Seite 7.) Mir war, als spräche er direkt zu mir. Ich dachte bei mir: *Ich komme zurück, ich verspreche es.* Seitdem hege ich große Zuneigung für Präsident Hunter, denn er war der erste Prophet, dem ich wirklich zugehört habe.

EIN RAT DER LIEBE

Schließlich war der Abend des Disziplinarrates herangekommen. Als ich mit den Mitgliedern der Bischofschaft zum Beten niederkniete, spürte ich den Einfluß des Heiligen Geistes sehr stark, ebenso unbeschreibliche Bruderliebe. Die Männer kannten mich zwar noch nicht lange, aber ich wußte, daß sie sich um mich sorgten und mich liebten. Doch als der Vater des Freundes meines Sohnes kurz zögerte, ehe er zu sprechen begann, dachte ich, er wisse nicht recht, wie er mir sagen solle, daß sein Sohn nicht mehr mit meinem spielen dürfe. Doch statt dessen sagte er: „Ich möchte Ihnen nur sagen, was für einen guten Eindruck ich von Ihrem Sohn und Ihrer Familie habe. Sie müssen gute Eltern sein, daß Sie ihren Jungen so erzogen haben."

Am Ende der Versammlung sagte der Bischof: „Sie sind ein würdiges Mitglied der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage." Als ich das hörte, empfand ich große Freude.

Auf dem Nachhauseweg hätte ich am liebsten gelacht und geweint und meiner Familie alles erzählt, aber sie schliefen schon alle. Deshalb betete ich zum himmlischen Vater, dankte ihm für seine Liebe und Güte, für ehrenhafte Männer, die als rechtschaffene Richter fungieren, für meine Familie und Freunde, die mir geholfen hatten, und für alle Segnungen, deren ich mich erfreue.

Mitten in der Nacht wachten mein Mann und ich plötzlich auf und spürten die Gegenwart eines bösen Wesens. So sicher, wie ich im Büro des Bischofs den Heiligen Geist gespürt hatte, so sicher spürte ich nun den Widersacher. Als ich so im Bett lag, wurde mir plötzlich bewußt, wie unglücklich ich den Satan gemacht hatte, weil ich wieder zur Kirche ging. Ich betete von ganzem Herzen, und schließlich spürte ich, wie das Wesen wich.

Mein Mann und ich konnten erst am darauffolgenden Abend über dieses Erlebnis sprechen. Ich holte ihn in einer 48 Kilometer entfernten Stadt ab. Auf dem Nachhauseweg fragte er: „Was ist gestern abend geschehen?"

Weil mein Mann der Meinung ist, wenn jemand sündige, dann sei das eine Angelegenheit zwischen dem Betreffenden und Gott und gehe niemanden sonst etwas an, hatte ich ihm vorher nur gesagt, ich ginge zu einer Versammlung der Kirche. Doch jetzt erzählte ich ihm, was sich im Büro des Bischofs zugetragen hatte, und sprach von der Liebe und dem Trost und daß ich jetzt wieder ein vollwertiges Mitglied der Kirche sei. Ich gab Zeugnis von dem System, das der himmlische Vater eingerichtet hat, um es seinen Kindern zu ermöglichen, Umkehr zu üben und ihr Leben in Ordnung zu bringen. Ich sagte ihm auch, daß der Widersacher wegen meines Verhaltens wohl sehr unglücklich sein müsse und

daß wir ihn wahrscheinlich deshalb in der Nacht gespürt hätten. Ich erklärte meinem Mann, daß es schön wäre, das Priestertum zu Hause zu haben, daß ich aber wisse, der Herr werde über unsere Familie wachen. Als ich geendet hatte, spürte ich ganz deutlich, daß ich im Namen Jesu Christi schließen sollte. Das tat ich auch.

Mein Mann sagte nichts, bis wir zu Hause die Auffahrt hinauffuhren. Dann meinte er: „Ich glaube, du hast recht."

DIE FRÜCHTE DER UMKEHR

Seit ich wieder zur Kirche gehe, sind mir und meiner Familie viele Segnungen zuteil geworden.

Als ich mir vornahm, den Zehnten voll zu zahlen, wußte ich nicht recht, wie ich das meinem Mann erklären sollte. Er ist für unsere Finanzen zuständig, und mir war klar, daß er sich nicht über weitere Ausgaben freuen würde, wo wir uns doch nach Kräften bemühten, unsere Schulden abzuzahlen. Deshalb nahm ich mir vor, zu fasten und zu beten, um mich auf das Gespräch vorzubereiten.

Als ich den richtigen Zeitpunkt für gekommen hielt, wollte ich ihm alles sagen, was ich mir zum Gebot und zu den Segnungen des Zehnten zurechtgelegt hatte. Doch als ich den Mund aufmachte, erklärte ich ihm statt dessen, wie sehr ich ihn liebte und daß mir das Evangelium deutlich gezeigt habe, was für ein wunderbarer Mensch er sei. Ich sagte ihm, warum ich stolz war, seine Frau zu sein, und daß ich ihn immer lieben würde, auch wenn er sich niemals der Kirche anschlösse.

Mein Mann weint nur selten, deshalb war ich sehr gerührt, als ich sah, wie ihm die Tränen in die Augen stiegen. Er gab zu, daß er Angst gehabt hatte, mich zu verlieren, denn wenn ich mein Leben in Ordnung gebracht hatte, brauchte ich ihn ja vielleicht nicht mehr. Er hatte gemeint, als Ehemann nutzlos zu sein, weil er geglaubt hatte, er unterstütze mich nicht genug.

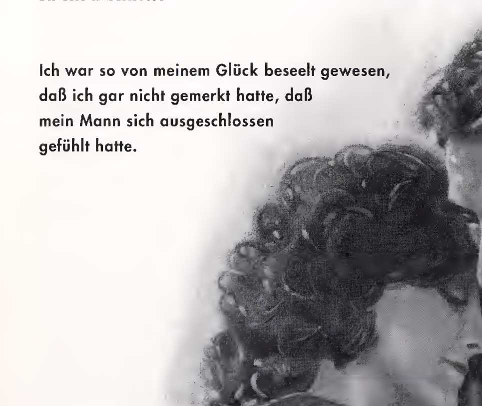
Ich war so von meinem Glück beseelt gewesen, daß ich gar nicht gemerkt hatte, daß mein Mann sich ausgeschlossen gefühlt hatte. Der himmlische Vater hatte mich geführt, mit ihm über das zu sprechen, was er am meisten brauchte.

Als es schließlich an der Zeit war, über den Zehnten zu sprechen, war mein Mann einverstanden, daß ich den Zehnten zahlte, wenn ich dafür eine andere Ausgabe einsparen konnte. Ich wußte zwar nicht, wie ich das machen sollte, aber ich nahm mir vor, daß ich ab Januar 1995 den Zehnten zahlen würde. Als ich meine vierjährige Tochter am Neujahrstag nach der Kirche auszog, sah ich, daß sie rote Pusteln hatte, die auf Windpocken schließen ließen.

Weil sie nun nicht in den Kinderhort gehen konnte, rief ich eine Kollegin an, die die zweite Nachtschicht hatte, und fragte sie, ob wir nicht tauschen könnten, damit ich tagsüber zu Hause bleiben konnte. Als ich zwei Wochen später meinen Gehaltsscheck bekam, merkte ich, daß der Betrag, den ich für den Zehnten brauchte, genau dem Betrag entsprach, den ich sonst für die Beaufsichtigung der Kinder gezahlt hätte. Wie erwartet bekam auch der Zweijährige zwei Wochen später Windpocken, und ich konnte wieder mit jemand tauschen. Nun wurde mir klar, daß der himmlische Vater mir auf diese Weise zeigen wollte, wie ich den Zehnten zahlen kann. Das habe ich seither auch immer tun können.

Als ich wieder in der

Ich war so von meinem Glück beseelt gewesen, daß ich gar nicht gemerkt hatte, daß mein Mann sich ausgeschlossen gefühlt hatte.



Kirche aktiv wurde, kam ich an einen Punkt, wo ich zwar gerne zur Kirche ging, mich dort aber immer noch nicht richtig wohl fühlte. Ich mußte mir darüber klar werden, ob ich wirklich ein Zeugnis von dem besaß, was ich da tat. Ging ich nur wegen meiner Kinder wieder zur Kirche? Oder wegen meiner Eltern? Oder weil ich selbst besser von mir denken wollte? Was bedeutete es überhaupt genau, ein Zeugnis vom Evangelium zu haben?

Ich hörte aufmerksam zu, wenn Mitglieder in der Abendmahlsversammlung Zeugnis gaben, und fragte mich, ob mein Zeugnis echt war. Eines Sonntags sagte der Lehrer in meiner Klasse, daß man, um ein Zeugnis zu erlangen, nichts weiter tun muß, als daran zu glauben, daß Jesus Christus lebt und über die Kirche präsidiert.

Seine Worte drangen mir so tief ins Herz, daß mir die Tränen über die Wangen liefen. Ich wußte, daß Jesus Christus lebt, daß er mich liebt und daß er über die Kirche präsidiert. Ich wußte auch, daß ich ein Zeugnis vom Disziplinarrat, vom Beten, vom Wort der Weisheit, vom Zehnten und von den Führern hatte, die von Gott berufen sind. Als ich von der Kirche nach Hause ging, war mir bewußt geworden, daß ich wirklich ein Zeugnis hatte.

GEDANKEN DAZU, WIE MAN ZURÜCKKEHRT

Viele Leute haben mich gefragt: „Warum gehst du wieder zur Kirche?" Und meistens habe ich geantwortet, daß mich mein Bischof angerufen hat, als ich bereit war. Doch inzwischen ist mir klar geworden, daß alles schon viel früher angefangen hat.

Meine Eltern haben mir immer beispielhaft vorgelebt, was Rechtschaffenheit, Ehrlichkeit, Lauterkeit und Liebe sind. Mein ganzes Leben lang wurde ich in rechtschaffenen Grundsätzen unterwiesen. Außerdem habe ich mit Männern und Frauen zusammengearbeitet, die das Priestertum ehren und ein gutes Beispiel geben. Viele von ihnen haben sich die Zeit genommen, meine Fragen zu beantworten.

Eine Nachbarin, die zwölf Kinder hat, hat meine beiden ältesten Kinder unzählige Male zum Essen, zum Familienabend und zu Aktivitäten in der Kirche eingeladen. Ich bin sicher, daß viele Nachbarn es lieber gesehen hätten, wenn wir unsere Musik leiser gestellt oder unsere Feiern eher beendet hätten, aber niemand beklagte sich. Ich glaube nicht, daß ich dem Bischof gegenüber so aufgeschlossen gewesen wäre, wenn ich zu irgendeinem Zeitpunkt das Gefühl gehabt hätte, unsere Nachbarn wollten nichts mit uns zu tun haben, weil wir nicht mit ihnen zur Kirche gingen. Es entsteht so viel Gutes, wenn wir unseren Nächsten lieben!

Ich fahre ein altes Auto, das schon beim Kauf keine Innenbeleuchtung hatte. Am Tag machte das nicht viel aus, doch am Abend war ich immer etwas nervös, wenn ich im Dunkeln in mein Auto stieg. Wenn ich eine Wegbeschreibung zu lesen hatte, mußte ich immer unter eine Laterne fahren. Und wenn ich etwas fallenließ, war es nur schwer wiederzufinden. Es war ziemlich unbequem, kein Innenlicht zu haben, aber ich gewöhnte mich daran.

Einmal lieh sich eine Freundin mein Auto aus, und als sie es zurückbrachte, sah ich, daß sie ein Innenlicht angebracht hatte. Sie erklärte mir, daß die Glühbirne noch nicht einmal einen Dollar gekostet hatte und daß es gerade mal eine Minute gedauert hatte, das Licht anzubringen. Es war so schön! Wie war ich vorher nur ohne Licht zurechtgekommen?

Während der darauffolgenden Wochen wurde mir bewußt, daß das Innenlicht des Autos mit dem geistigen Licht vergleichbar ist, das ich nun endlich besaß. Ich hatte geglaubt, mein Leben sei in Ordnung, aber in Wirklichkeit fehlte es mir an geistigem Licht. Die Angst, in ein dunkles Auto zu steigen, erinnerte mich an die Angst, ohne Umkehr zu sterben. Die Suche nach Laternen, um Weisungen lesen zu können, war wie das Gespräch über das Evangelium mit guten Freunden – aber ich konnte nicht ständig von geborgtem Licht leben. Gegenstände im Dunkeln zu verlieren war wie das Vergessen richtiger Grundsätze, was einem ohne das Licht des Geistes schnell widerfahren kann. Ich konnte mein Auto zwar fahren und auch ohne das Licht mein Leben meistern, doch die Segnungen des Friedens, der Führung und der Erkenntnis fehlten mir. Und um das Licht wiederzufinden, war nichts weiter erforderlich als Umkehr – und diese Umkehr begann, als ich mit dem Bischof sprach und anfing, wieder zur Kirche zu gehen.

Vor kurzem war ich im Tempel und habe dort noch mehr geistige Kraft empfangen. Jetzt hoffe ich, daß ich andere Menschen, die nicht so viel Licht besitzen, an meinem Wissen teilhaben lassen kann. Mein Mann kommt manchmal mit zu Aktivitäten der Kirche, und die Mitglieder geben sich große Mühe, ihm das Gefühl zu geben, daß er zur Gemeinde gehört. Ich bin dem himmlischen Vater, seinem Sohn Jesus Christus und den Leuten für immer dankbar, die in mir nicht den Menschen gesehen haben, der ich war, sondern den Menschen, der ich werden kann. □

BIN ICH BEREIT?

Mauro Properzi
ILLUSTRATION VON GREGG THORKELSON

Es war kurz nach Mitternacht; draußen war es kalt. Ich war gerade aus der Polizeistation getreten und stieg nun in den blauen Alfa Romeo der italienischen *carabinieri*. Alle jungen Italiener müssen ein Jahr Militär- oder Zivildienst leisten; ich war der Polizei zugeteilt worden. Heute mußte ich die Städte Jesolo und Cavallino nordöstlich von Venedig abfahren, und zwar von Mitternacht bis sechs Uhr morgens.

Manchmal hatte ich Schwierigkeiten mit meinem Partner, denn er regte sich leicht auf und ich besaß nur wenig Geduld. Doch während der vergangenen Wochen hatte sich unser Verhältnis zueinander sehr gebessert.

Plötzlich kam ein Hilferuf über das Funkgerät. „*Avanti dalla trentuno*", antwortete ich. Die Einsatzzentrale informierte uns darüber, daß es gerade in einem Dorf nördlich von Venedig einen Bankraub gegeben hatte. Mein Herz schlug schneller, als mir die Gefahr bewußt wurde. Der Polizeibeamte in der Zentrale sagte, daß während des Überfalls auf einen Polizisten geschossen worden sei. Die vier Räuber waren mit Kalaschnikoffs bewaffnet, einem sowjetischen Maschinengewehr. Wahrscheinlich fuhren sie in einem weißen Lancia mit hoher Geschwindigkeit in Richtung Jesolo.

„*Ricevuto*", sagte ich am Ende des Gesprächs und griff automatisch nach meiner Waffe. Dann wandte ich mich meinem Partner zu und fragte: „Was machen wir, wenn wir ihnen begegnen?" Seine Antwort war kalt und klar: „Schießen."

Mein Partner schaltete die Gänge schnell hoch. Ich stellte mir alle möglichen Situationen vor, die in Kürze eintreten konnten. Mir war bewußt, daß unser Leben in Gefahr war und daß wir kaum eine Chance hatten, mit dem Leben davonzukommen, wenn wir auf die vier Räuber trafen. Mein Partner war still und zeigte kaum Gefühle.

Bin ich bereit, für diese Aufgabe und für mein Land zu sterben? Diese Frage drängte sich mir in den Sinn, doch die Antwort ergab sich ja aus dem Eid, den ich zu Beginn meiner Dienstzeit abgelegt hatte. Ich hatte nämlich versprochen, dem italienischen Volk zu dienen und es vor Straftaten zu schützen, selbst wenn ich dabei das Leben verlieren sollte.

Als wir in die Hauptstraße von Jesolo einbogen, krampfte sich meine rechte Hand um den Griff der Waffe. Da war die Frage wieder: *Bin ich bereit zu sterben? Bin ich bereit, dem himmlischen Vater gegenüberzutreten?* Ich fing an, an meine Familie, mein Leben und mein Zeugnis vom Evangelium zu denken. Ich dachte auch über meine Schwächen nach, und da wurde mir fast sofort bewußt, daß ich ein reines Gewissen hatte. Ich hatte kaum etwas zu bereuen und meinte auch, mich bei allen entschuldigt zu haben, zu denen ich unfreundlich gewesen war. Dieser Gedanke schenkte mir unaussprechlichen Frieden. Mein Herz klopfte wieder normal, und ich entspannte mich.

Wir sind den Räubern dann doch nicht begegnet. Ein paar Monate später war mein Polizeidienst vorüber, ohne daß ich je eine Waffe hätte abdrücken müssen. Aber ich werde dieses Erlebnis niemals vergessen, denn es hat mir gezeigt, daß der himmlische Vater mich jederzeit nach Hause rufen kann – und daß ich diese Erde dann mit dem inneren Frieden verlassen möchte, den eine umkehrwillige, reine Seele empfindet. ☐



Stich für Stich Geschichte

Petrea Kelly

Lynda Gunther sitzt auf einer Bank im Central Park in New York City und näht mit kleinen Stichen an einem Stück Stoff für eine Patchworkdecke, während ihre Kinder auf dem Spielplatz klettern und rutschen und schaukeln und toben. Seit fast zwanzig Jahren kommt sie mit ihren Kindern in den Park und näht Erinnerungen und Ideale in die Stoffstücke.

„Als Paul und ich nach New York City gezogen sind, hatten wir drei kleine Kinder", erklärt Lynda. „Es gab nur wenige Mitgliederfamilien, die ihre Kinder hier großziehen wollten, und die meisten Leute rieten uns, es gar nicht erst zu versuchen. Ich dachte an die Kleinstadt, in der ich aufgewachsen war, an die unabhängigen, selbstsicheren Frauen und Männer, und ich fragte mich, ob ich diese Ideale in meine neue Umgebung übertragen konnte. Außerdem wollte ich gerne, daß meine Kinder viel draußen toben und spielen konnten. Also fing ich an, mit ihnen in den Park zu gehen. Das Nähen hat mich beschäftigt, wenn ich nicht mit den Kindern gespielt habe, und außerdem habe ich damit auch meine Unsicherheit verarbeitet, was das Stadtleben betraf."

Lynda versuchte erfindungsreich, die Ideale der Menschen, die sie bewunderte, in ihr neues Leben zu übertragen. Das Einmachen von Lebensmitteln war für sie ein Zeichen von Unabhängigkeit; als sie in der Stadt kein frisches Obst und Gemüse zum Einmachen bekommen konnte, schrieb sie aus dem Gedächtnis alles auf, was ihre Mutter und Großmütter in Gläsern eingemacht hatten, und nähte Stoffstücke, auf denen Obst und Gemüse abgebildet war. Beim Nähen schuf sie so ein Andenken an ihre Pioniervorfahren und für ihre Kinder eine Familiengeschichte, an der diese Freude haben konnten. Außerdem lehrte sie sie auf diese Weise Selbständigkeit, fleißig zu arbeiten, Unabhängigkeit, das Gesetz der Ernte und Selbstvertrauen in einer neuen Umgebung.





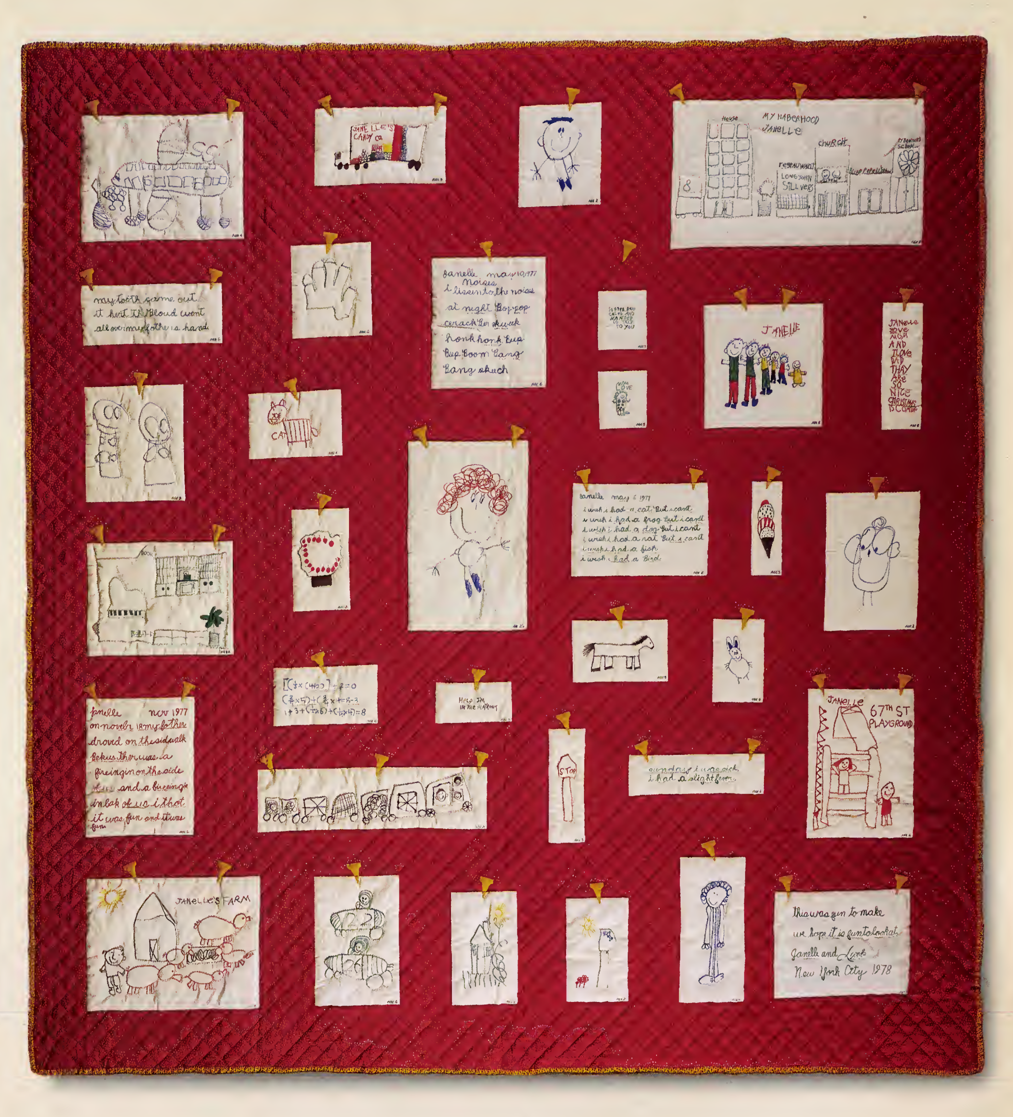


Als die „Einmachdecke" fertig war, begann Lynda mit der Arbeit an einer Decke, auf der Geschichten aus ihrem Familienleben dargestellt waren. Weitere Decken folgten, unter anderem auch eine Erinnerungsdecke für jedes Kind. Damit begann sie, als Janelle, ihre älteste Tochter, sieben Jahre alt war. Lynda und Janelle sammelten Janelles schönste Kinderzeichnungen, kleine Zettel und sogar eine schwierige Mathematikaufgabe und übertrugen sie auf weiße Stoffstücke. Lynda arrangierte die Stücke dann und steppte sie auf dem Küchentisch zusammen. Als



FOTO VON BRIAN K. KELLY; FOTOS DER DECKEN VON CRAIG DIMOND

Oben: Der Stammbaum der Familie Gunther umfaßt viele Generationen. Paul und Lynda (in den Ovalen), haben 1966 im Salt-Lake-Tempel (oben rechts) geheiratet. Die Namen ihrer acht Kinder winden sich um den Stamm. Die Nüsse enthalten den Namenszug der Geschwister von Paul und Linda sowie deren Ehepartner. Die Zweige stellen die Vorfahren der Gunthers dar. Lynda hat den Schriftzug ihrer Vorfahren auf die Decke übertragen, oder, wo das nicht möglich war, die entsprechenden Namen. Die Häuser, die den Baum einrahmen, stellen die Orte dar, an denen Paul und Lynda gewohnt haben. *Gegenüberliegende Seite:* Lynda Gunther sagt über ihre Decken: „Jede ist ein Experiment, und keine ist vollkommen."



Oben: Janelle, die älteste Tochter, hat für ihre Decke Bilder gesammelt, die sie von ihrer Familie, ihrer Nachbarschaft, ihrem Zuhause und dem nahegelegenen Spielplatz gemalt hatte. Außerdem finden sich hier kleine Nachrichten wieder, die sie ihrer Mutter geschrieben hat, und eine schwierige Mathematikaufgabe, die sie mit sechs Jahren lösen mußte.



Jesse, die Jüngste, ist jetzt sieben Jahre alt. Sie überträgt ihre Kunstwerke selbst auf die Decke, die sie zusammen mit ihrer Mutter anfertigt.

Janelle getauft wurde, war ihre Kindheit in einer Decke bewahrt. Sechs weitere Decken folgten, jede einzigartig und ein Spiegel des Kindes, das bei ihrer Entstehung geholfen hatte. Lynda und Jesse, ihre jüngste Tochter, stellen jetzt gerade die Kunstwerke für die achte Decke zusammen.

Lynda hat ihren Kindern vorgeschlagen, auch Bilder aufzunehmen, die ihre eigenen Kinder später vielleicht gerne sehen würden. Sie haben ihr Elternhaus gezeichnet, sich selbst und ihre Angehörigen, ihr Klassenzimmer, ihren Spielplatz und sogar die Bushaltestelle. Die Decken werden zu besonderen Gelegenheiten, beispielsweise Geburtstagen und anderen Feiertagen, gezeigt.

„Ich würde gerne schreiben", sinniert Lynda, „aber dazu braucht man Ruhe, und die finde ich nicht in einer Wohnung, in der noch ein Ehemann und acht Kinder wohnen! Aber an den Decken kann ich im Park und zu Hause arbeiten und dennoch mit meiner Familie zusammensein. Ich habe keine künstlerische Ausbildung, und deshalb wußte ich anfangs auch nicht, was ich kann – ich konnte also nach Herzenslust experimentieren und mir etwas Eigenes ausdenken. Manches war gut, anderes nicht so gut, aber ich mag Stoff und arbeite gerne damit, um daraus etwas Schönes zu schaffen."



Lynda und ihre Kinder sammeln in ihrer Wohnung in New York Bilder für eine Decke.

Umgeben von ihren Stoffen, ihrer Familie und der Stadt, die ihr ans Herz gewachsen ist, sagt Lynda: „Auf diese Weise habe ich meine eigene Geschichte und die Geschichte meiner Familie festgehalten."

Unten links: Justus, der als siebter geboren wurde, ist ein kleiner Wissenschaftler. Er hat für seine Decke Raumschiffe, einen Drachen, ein Schloß mit einem Graben voller Haie und ein Bild von sich selbst gemalt. *Unten Mitte:* Jansen, der als sechster geboren wurde, wollte auf seiner schwarz-weißen Decke einen Vergnügungspark, ein Piratenschiff und Geschichten aus der heiligen Schrift und von Joseph Smith haben. *Unten rechts:* Die Decke, die Lynda für Jordan, ihr zweites Kind, gemacht hat, zeigt ein sehr detailgetreues Bild des Rednerpultes im Gemeindehaus in Manhattan, das darauf schließen läßt, daß der Junge wohl wochenlang in der ersten Reihe gesessen und alles genau beobachtet hat.









Rechts: Die Bilder auf dieser Decke, die die Kinder während ihrer Geburtstagswoche benutzen dürfen, stellen Geschichten dar, die für die Familie Gunther wichtig sind. Das Huhn beispielsweise erzählt von Großmutter Gunther, die in ihrer Kindheit immer früh aufstehen und die Hühner füttern mußte. Auf der Decke sind auch Jona und der Wal zu sehen, eine Lieblingsgeschichte der Kinder aus der heiligen Schrift; außerdem der Salt-Lake-Tempel, wo Paul und Lynda gesiegelt wurden, und ein Briefumschlag, der von Paul Gunthers Mission in Deutschland stammt. ☐

Jenessa, das dritte Kind, wünschte sich ein Bild ihres blauen Lieblingskleides auf ihrer Decke. Ihre Bilder sind an der Wand hinter ihr arrangiert; die Art des Arrangements geht auf einen Besuch der Familie im *Metropolitan Museum of Art* zurück.

Rechts: Julia, das fünfte Kind, näht gerade an ihrer Decke. *Ganz rechts:* Jilenne, das vierte Kind, schläft im Bett und ist mit ihrer Decke zugedeckt.






Gunther
Am Hirschsprung 33
Berlin, Germany
LYNDA
1972



ICH ERINNERE MICH

Richard M. Romney



Man sieht es auf jedem Autokennzeichen der Provinz. Man sieht es auf Uniformärmeln und Marmorstatuen. Es ist der Leitspruch der Provinz Quebec: *Je me souviens*. Das bedeutet: „Ich erinnere mich."

Und hier gibt es auch viel, an das man sich erinnern kann. In der Provinz Quebec haben einst Franzosen und Engländer um die Vorherrschaft in Nordamerika gekämpft. Dort gibt es weite öde Landstriche und Indianerstämme, die ein Nomadenleben führen. Dort ist die sinnvolle Nutzung der reichlichen Naturschätze noch immer eine Herausforderung. Dort gibt es Überreste von Siedlungen, die zu den ältesten in Nordamerika gehören, außerdem mit Mauern geschützte Festungen und mit Kopfstein gepflasterte Straßen, um die herum inzwischen Geschäftsviertel und Wolkenkratzer entstanden sind.

Und dort gibt es junge Heilige der Letzten Tage, die sich der vielen Dinge bewußt sind, an die sie sich erinnern müssen – nicht nur, um ihre geschichtliche Vergangenheit zu kennen, sondern auch, um vollständiger nach dem Evangelium Jesu Christi zu leben.

FOTO VON RICHARD M. ROMNEY

EINE CHECKLISTE

Léa Dussault beispielsweise hat eine Checkliste, nach der sie vorgeht. „Ich halte mich jeden Tag an diese Liste", erzählt die Fünfzehnjährige aus St. Polycarpe, einer Kleinstadt in der Nähe von Hawkesbury an der Grenze zwischen Quebec und Ontario. „Ich lese eine halbe Stunde in der heiligen Schrift, mache mindestens eine halbe Stunde Seminar, arbeite am Programm *Mein Fortschritt* und lese meinen Patriarchalischen Segen. Außerdem bete ich viel, denn das gibt mir Selbstvertrauen. Ehe ich ins Bett gehe, überlege ich noch einmal, ob ich alle Ziele, die ich mir für den Tag gesteckt hatte, erreicht habe. Sonst habe ich nämlich kein gutes Gefühl vor dem Einschlafen."

Léa hat einen eigenen Leitspruch: „Ich möchte heute eins mit Christus sein." Und sie bemüht sich nach Kräften, dementsprechend zu leben.

DIE ERINNERUNG



„Man muß sich die Segnungen vor Augen halten, die einem zuteil werden können, wenn man dem Glauben treu ist", meint Marc-André Coté, 15 Jahre alt, aus Chicoutimi. „Dieses Ziel darf man nie aus den Augen verlieren. Als Joseph Smith einmal den Mut verloren hatte, forderte der Herr ihn auf, an das zu denken, was er ihm versprochen hatte, falls er treu bliebe. [Siehe LuB 6:13.] Wenn man an das celestiale Reich und die Erhöhung denkt, kann man die Kraft finden, alle Schwierigkeiten zu bewältigen."

Marc weiß das. Vier Jahre lang hatte er der Kirche den Rücken gekehrt, doch vor etwa zwei Jahren begann er, sich „zu fragen, was ich mit meinem Leben tat. Ich suchte nach etwas, und dann fiel mir wieder ein, was ich in der

Seite 40: Alexandra Gilbert und Vetséra Lapierre stehen stellvertretend für viele junge Menschen in Quebec, die sich den Leitspruch _Je me souviens_ zu ihrem Lebensspruch gemacht haben. _Unten:_ Léa Dussault mit ihrem Vater, Yvan, und ihrem Bruder, Jean-François.



Kirche empfunden hatte. Ich spürte, wie der Geist zu mir sagte: ‚Geh!' Deshalb nahm ich mir vor, es noch ein einziges Mal zu versuchen. Ich hatte gemeint, es sei schwer, wieder in die Kirche zu gehen, aber in Wirklichkeit war es leicht. Es war dort sogar noch besser, als ich es in Erinnerung hatte. Ich habe viel gelesen und studiert und mir ein Zeugnis davon erarbeitet, daß dies die wahre Kirche ist, die so organisiert ist, wie der Erretter es möchte."

EIN BEISPIEL

Julia Awashish ist 17 Jahre alt und Indianierin. Sie wohnt in Quebec-Stadt und schließt sich dem an, was Marc gesagt hat. „Wir müssen immer an die Bündnisse denken, die wir bei der Taufe geschlossen haben", meint sie. „Was wir dem himmlischen Vater versprochen haben, ist genau das, was uns als Mitgliedern Kraft gibt. Ich gehöre jetzt seit sechs Jahren zur Kirche. Ich bin froh, daß meine Mutter und ich uns der Kirche angeschlossen haben, denn das hilft mir sehr, wenn ich mit einem Problem zu kämpfen habe, und es läßt mich daran denken, daß ich glücklich sein soll, weil das Evangelium ja eine frohe Botschaft ist."

***Unten:* Madeleine und Olivia Montminy lieben ihre Mutter, die auch ihre Seminarlehrerin ist. *Nächste Seite:* Jarom LaPierre und Robert-Emmanuel Duchesne.**



Julia erzählt: Als sie und ihre Mutter ihre Verwandten in Obedjiwan, einem Dorf weit nördlich von Quebec, besuchten, „wurde zuerst viel über uns getratscht, weil wir jetzt Heilige der Letzten Tage waren. Doch inzwischen hat jeder durch unser Beispiel gesehen, daß wir freundliche, normale Menschen sind, und nun akzeptieren sie uns ohne Schwierigkeiten."

VOLLKOMMENER FRIEDE

Vetséra Lapierre ist 14 Jahre alt und wohnt auch in Quebec-Stadt. Sie sagt, daß sie ihre erste Fahrt zum Toronto-Tempel, wo sie Taufen für die Verstorbenen vollzogen hat, niemals vergessen wird. „Ich war so glücklich darüber, daß ich mit so vielen jungen Mitgliedern zusammen war; vor lauter Freude mußte ich weinen", erzählt sie. „Seit vielen Jahren hatte ich schon davon geträumt, und nun wurde dieser Traum Wirklichkeit. Als wir in das Haus des Herrn traten, spürte ich sofort vollkommenen Frieden und eine geistige Kraft, die immer stärker wurde, als wir die Taufen vollzogen. Dieses Gefühl habe ich noch immer. Wenn ich mich jetzt einer Versuchung gegenübersehe, denke ich an das, was ich im Tempel gespürt habe. Ich möchte immer diesen Frieden empfinden und immer wieder in den Tempel gehen."

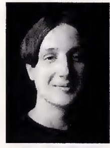
Alexandra Gilbert hat etwas Ähnliches gespürt, als sie bei der Weihung des Tempels Präsident Gordon B. Hinckley kennenlernte. Die Vierzehnjährige aus der Stadt Alma erzählt: „Damals war er noch nicht Präsident der Kirche so wie heute. Er ging die Stufen hoch, um den Tempel zu betreten, und dann blieb er stehen und reichte mir die Hand und unterhielt sich kurz mit mir. Er ist sehr nett. Ich habe zwar nicht viel verstanden, weil er nur Englisch mit mir gesprochen hat. Aber ich hatte ein sehr schönes Gefühl. Ich werde immer daran denken, wie ich ihm begegnet bin, und ich werde nie vergessen, daß wir einen lebenden Propheten haben."

EINE VERPFLICHTUNG



Robert-Emmanuel Duchesne, 13 Jahre alt, wohnt in St. Monique, einer Kleinstadt etwa 45 Minuten von Alma entfernt am Lac St.-Jean gelegen. „Obwohl wir zu einem kleinen Zweig gehören, machen wir doch genau das gleiche wie die anderen in der Kirche. Wir haben Jugendaktivitäten. Wir gehen jeden Sonntag zu den Versammlungen. Wenn meine Freunde etwas mit mir unternehmen wollen, laden sie mich dazu ein, aber sie wissen, daß der Sonntag der Kirche gehört." Er hat versprochen, daß er den Sabbat heilighalten wird, und er denkt immer an dieses Versprechen.

Robert-Emmanuel denkt auch an die Verpflichtung, seine Berufung groß zu machen. „Es gibt nur zwei Jungen im Zweig Alma, die das Aaronische Priestertum tragen, und das ist nicht viel. Doch wir tun unser Bestes, um zu dienen, und ich halte mir die ganze Zeit vor Augen, daß es viele kleine Kinder in unserem Zweig gibt, die in der Kirche aufwachsen und den Zweig größer werden lassen. Die kleineren Kinder brauchen uns, damit wir ihnen den Weg bereiten, hart arbeiten und ein gutes Beispiel geben."



Auch die Jungen in Rimouski, einer Stadt im Osten der Provinz in der Nähe der Mündung des St.-Lawrence-Stromes,





Olivia und Madeleine Montminy helfen einander gerne in der Kirche und dienen den Menschen in ihrem Gemeinwesen.

die das Aaronische Priestertum tragen, spüren eine ähnliche Verpflichtung. „Wir haben damit angefangen, die Mitglieder zu Hause zu besuchen und das Fastopfer einzusammeln", erklärt Hugo Lêvesque, 16 Jahre alt. „Zu manchen Mitgliedern müssen wir mit dem Auto fahren, denn etwa die Hälfte der Mitglieder wohnt in anderen Kleinstädten in der Nähe. Doch unser Zweigpräsident hat gesagt, daß die Träger des Aaronischen Priestertums zur Zeit von Joseph Smith von Tür zu Tür gegangen sind, um das Fastopfer einzusammeln, und daß wir das deshalb auch tun können. So vergessen wir nicht, was für Aufgaben wir haben."

EINE SCHRIFTSTELLE

„Ich lese jeden Morgen mit meiner Familie in der heiligen Schrift", sagt Olivia Montminy, 17 Jahre alt, die in Scott wohnt und in Lévis zur Kirche geht. „Während des Tages denke ich dann an etwas, was in der heiligen Schrift oder in den Liedern steht, die wir zu Hause gemeinsam singen. Den ganzen Tag über denke ich daran."

Und das geht nicht nur ihr so. Die jungen Leute der Gemeinde Lemoyne in Montreal studieren regelmäßig in der heiligen Schrift, und jeder hat eine Lieblingsschriftstelle. Ariane Caron, 15 Jahre alt, findet beispielsweise die Schriftstelle am schönsten, wo Nephi erklärt, daß er das schreibt, was Gott gefällt, und nicht das, was der Welt gefällt (siehe 1 Nephi 6:5). „Ich habe diese Schriftstelle mit meiner Mutter gelesen, als ich noch klein war, und sie hat mich so sehr beeindruckt, daß ich sie noch einmal lesen mußte. Das hat

mir gezeigt, daß die heilige Schrift wirklich von Gott kommt, und damit hat mein Zeugnis seinen Anfang genommen.“

Olivier Carter, 15 Jahre alt, hat eine andere Lieblingsschriftstelle, nämlich die Geschichte von den jungen Soldaten in Alma 53. „Sie dachten an das, was ihre Mütter sie gelehrt hatten“, erklärt er, „und sie haben die Gebote voll und ganz gehalten.“

Die Lieblingsschriftstelle von Esther Caron, 17 Jahre alt, steht in Philipper 4:13: „Alles vermag ich durch ihn, der mir Kraft gibt.“ Sie denkt häufig an diese Schriftstelle und sagt sie sich immer wieder vor, wenn sie sich vor Augen halten will, daß sie Glauben haben muß.

DAS ZIEL

Die jungen Mitglieder in Quebec wissen, daß es vieles gibt, an das sie Tag für Tag denken müssen, beispielsweise daran, daß sie ein gutes Beispiel sein, nach dem Wort der Weisheit leben, sittlich rein bleiben, nett zu ihrer Familie sein und über das Evangelium sprechen sollen. Und sie bemühen sich, mit allem, was sie sagen und tun, das Bündnis einzuhalten, das sie jede Woche beim Abendmahl erneuern – das Bündnis, immer an den Erretter zu denken. □

DER TAG DER OFFENEN TÜR


PHOTOGRAPH BY FREDERICK FROERER III

Freunde gewinnt man am besten dadurch, daß man jemanden einlädt, nicht wahr? Genau das hat die Gemeinde Montreal im Pfahl Quebec Mount Royal auch getan. Das neue Gemeindehaus in La Salle hatte bei den Nachbarn so großes Interesse geweckt, daß die Führer der Gemeinde beschlossen, es für eine Besichtigung zu öffnen.

Und dabei haben die Jugendlichen der Gemeinde eine wichtige Rolle gespielt. Sie haben nämlich Erfrischungen serviert, die parkenden Autos eingewiesen und die Gäste an der Tür begrüßt.

„Das war ein schönes Erlebnis, weil die Menschen in unserem Gemeinwesen auf diese Weise mehr über uns erfahren konnten – woran wir glauben und was wir tun“, sagt Melissa Poirier, 15 Jahre alt. Mehr als 300 Besucher kamen, um das Gemeindehaus zu besichtigen.

Als ein Mann gefragt wurde, warum er mit seiner Familie zur Besichtigung gekommen sei, antwortete er: „Wir haben den Gottesdienst gesehen, der letztes Jahr die Grundsteinlegung begleitet hat. Wir haben gesehen, wie dieses wunderschöne Gebäude entstanden ist. Und jetzt wollen wir sehen, wie es von innen aussieht. Wir freuen uns darauf!“

Eine Frau sagte: „Ich habe meine eigene Religion, aber ich wollte gerne das Haus sehen.“ Sie blieb mehrere Stunden da und stellte Fragen, und als sie wieder ging, sagte sie: „Ich habe gar nicht gewußt, wie sehr Sie an Christus glauben. Ich bin tief beeindruckt.“

Das neue Haus stieß auch auf – allerdings geringen – Widerstand. „Sechs Stunden lang standen zwei Männer draußen im Regen und verteilten gegen die Mormonen gerichtete Schriften“, erzählt Shawn, Melissas Zwillingsbruder. „Sie taten uns so leid, daß wir ihnen einen Teller mit Plätzchen zurechtgemacht und hinausgebracht haben. Sie schienen sich darüber sogar sehr zu freuen.“

Aber die Gemeinde hat nicht nur einen Tag der Offenen Tür veranstaltet, sondern lud den Bürgermeister von La Salle, den Bürgerrat, den Bauunternehmer, die Planer, die Architekten und andere Leute, die am Bau beteiligt waren, zu einem schönen Abendessen ein.

„Das Servieren des Essens war ein ganz schöner Streß, wir waren fast die ganze Zeit auf den Beinen“, erzählt Shawn. „Wir haben aber auch viele Komplimente bekommen. Ich glaube, der Abend hat gezeigt, wieviel Interesse und Anerkennung in unserem Gemeinwesen vorhanden sind.“ □



WIE EIN ELEFANT IM PORZELLANLADEN

Wenn es darum ging, mit anderen über das Evangelium zu sprechen, war ich so geschickt wie ein Elefant im Porzellanladen.

Terri Reid
ILLUSTRATION VON RICHARD HULL

Die ersten Monate als Mitglied der Kirche waren schwierig – vor allem für meine Freunde. Einerseits war ich begeistert von dem, was ich gefunden hatte, besonders wegen des inneren Friedens und der Freude, die ich nun aufgrund der engen Verbindung zum himmlischen Vater und zu Jesus Christus spürte.

Andererseits hielt ich es meinen Freunden außerhalb der Kirche jetzt regelmäßig vor, wenn sie etwas taten, was ich für falsch hielt, denn ich wollte sie unbedingt an meiner neuen Erkenntnis des wiederhergestellten Evangeliums und seiner Lehren teilhaben lassen.

Dabei ging ich natürlich so geschickt vor wie ein Elefant im Porzellanladen.

An einem Abend im Frühsommer wurde mir endlich bewußt, wie kritisch und selbstgerecht ich geworden war. Ungefähr fünf Monate nach meiner Taufe ging ich mit einem guten Freund zu einem Open-Air-Konzert. Als wir vor Beginn des Konzertes auf dem Gelände herumwanderten, um eine Stelle für unser Picknick zu finden, sah ich, daß viele Besucher Wein mitgebracht hatten, den sie zum Essen trinken wollten. Das war doch wieder eine gute Gelegenheit, zu zeigen, wie klug ich durch meine Mitgliedschaft in der Kirche geworden war! Deshalb zischte ich meinem Freund zu: „Schau dir doch nur einmal diese Weintrinker an – ist das nicht widerlich?!"

Mein lieber, geduldiger Freund wandte sich zu mir um und meinte: „Wenn Juden in ein Restaurant gehen, dann laufen sie bestimmt nicht dort herum und kritisieren alle, die ein Stück Fleisch auf dem Teller haben."

Ich war schließlich klug genug, meinen Mund für eine Weile zu halten und über das nachzudenken, was er gesagt hatte. Da wurde mir bewußt, daß in allen Lektionen, die ich durchgenommen hatte, nie die Rede davon gewesen war, daß ein Mitglied seinen Nächsten kritisieren soll. Statt dessen waren wir immer nur aufgefordert worden, ein „Beispiel" zu geben und „unseren Nächsten zu lieben".

Beschämt dankte ich meinem Freund für seine kluge Bemerkung und entschuldigte mich für mein unsensibles Verhalten.

Heute kann ich sagen, daß ich meine Lektion gelernt habe. Ich habe aufgehört, von meinen Freunden zu verlangen, daß sie sich ändern, und habe statt dessen angefangen, von mir selbst Veränderungen zu verlangen. Ich stehe immer noch von ganzem Herzen für das ein, woran ich glaube, aber ich gehe dabei jetzt höflich vor – und das hat glücklicherweise dazu beigetragen, daß meine Freunde gerne mit mir über die Kirche sprechen. ☐



„DAS AUGE NUR AUF DIE HERRLICHKEIT GOTTES GERICHTET“

Beth Dayley

Ich finde es wirklich erstaunlich, was für Kunstwerke Männer und Frauen aus ganz gewöhnlichen Materialien herstellen können. Eine Symphonie beispielsweise besteht nur aus einer begrenzten Anzahl von Noten. Es gibt herrliche Gemälde, die nur aus drei Grundfarben bestehen. Träume und Hoffnungen werden liebevoll auf einfache Stoffstücke übertragen. Das Material, das ein Künstler verwendet, ist selten einzigartig oder ungewöhnlich. Nur die Zeit, die er aufwendet, und sein Talent bzw. seine Geschicklichkeit – oder Inspiration – lassen aus dem Gewöhnlichen das Ungewöhnliche entstehen.

Wie dankbar bin ich dafür, daß Gott uns Menschen nicht mit dem Auge eines Rezensenten betrachtet, sondern mit der Weisheit eines Gottes. Viele Menschen, denen es auf den ersten Blick an künstlerischen Fähigkeiten fehlt, haben aus gewöhnlichen Eigenschaften ungewöhnliche Kunstwerke entstehen lassen. Ich kenne Symphonien des Dienens, Ballette der Güte und Skulpturen der Lauterkeit.

Jedem Schriftsteller, der den Nobelpreis gewinnt, stehen unzählige Männer und Frauen gegenüber, die ihre Kinder getreu darin unterweisen, die heilige Schrift zu lieben. Jedem Künstler, dessen kostbare Gemälde im Museum ausgestellt sind, stehen unzählige Menschen gegenüber, deren Leben von Opferbereitschaft und Hingabe geprägt ist. Jedem Komponisten, dessen Lieder berühmt werden, stehen unzählige Menschen gegenüber, deren Leben ein Loblied auf Gott ist.

Jedes reuige Gebet ist Gott wichtig. Jede glaubenstreue Familie kann ein Spiegel des Himmels sein. Jede ehrliche Tat wird zu einer Tat des Glaubens und der Hoffnung. Jede tugendhafte Tat kann den Glauben eines anderen Menschen stärken.

Letztendlich kommt es nur auf unsere Beweggründe, nicht aber auf das Material an, mit dem wir arbeiten. „Ein jeder soll auf den Vorteil seines Nächsten bedacht sein und bei allem, was er tut, das Auge nur auf die Herrlichkeit Gottes richten.“ (LuB 82:19.) □

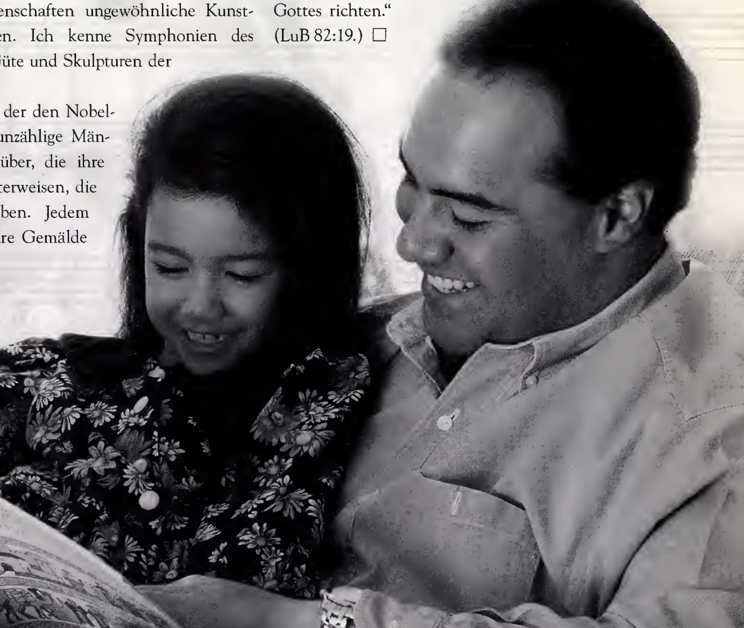


ABBILDUNG ELEKTRONISCH ERSTELLT VON PAT GERBER; FOTO VON CRAIG DIMOND; HINTERGRUNDILLUSTRATION VON O'VERY/COVEY, NACHDRUCK MIT FREUNDLICHER GENEHMIGUNG VON BALLET WEST



***Vorwärts, immer vorwärts,* von Glen S. Hopkinson**

Die ersten Heiligen der Letzten Tage, die aus ihren Häusern in Nauvoo vertrieben worden waren, überquerten im Februar 1846 den Missouri und errichteten am Sugar Creek im Nordosten Iowas ein Lager. Von dort begannen sie trotz Schnee und eisiger Temperaturen unter den wachsamen Augen der Führer der Kirche ihren zweitausend Kilometer langen Treck nach Westen.

Abdruck des Gemäldes mit freundlicher Genehmigung von Lennon und Suzanne Ledbetter.



In der historischen Umgebung von Quebec in Kanada schreiben junge Heilige der Letzten Tage ihre eigene Geschichte, indem sie an den Erretter denken und gemäß ihrem Taufbündnis leben. Siehe den Artikel „Ich erinnere mich“, Seite 40.





GERMAN 97988 150